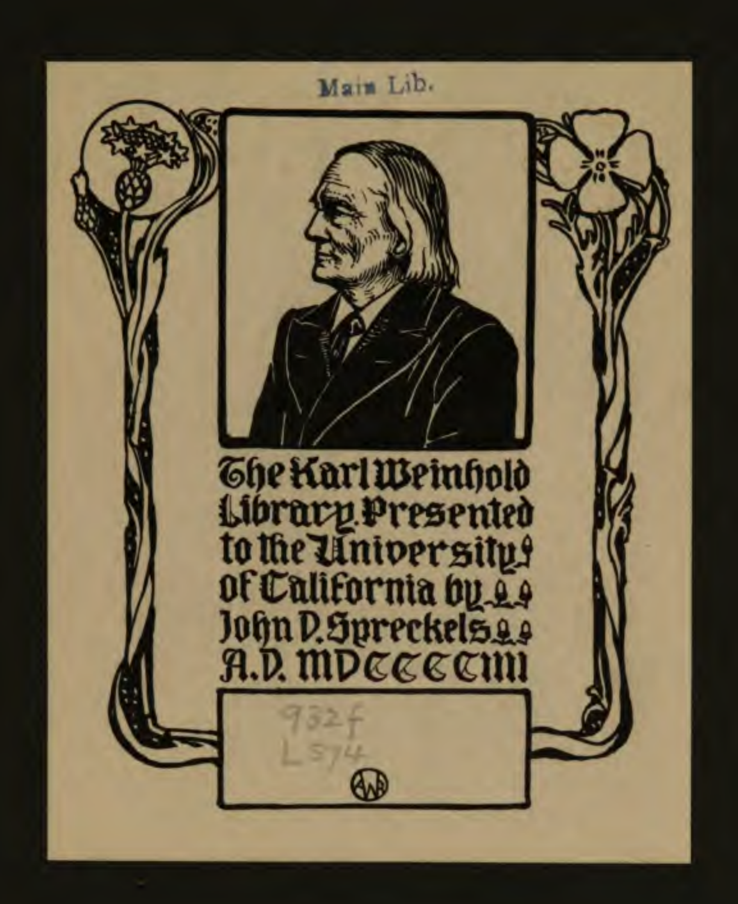

UC-NRLF
$B 27 266


The Karl Weinhold
Library Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII
932f
L574



Zur

Shakespeare-Bacon-Theorie

von

Karl Lentzner.

Halle.
Max Niemeyer.
1890.

Von demselben Verfasser erschienen:

Ophelia und Porzia. Zwei Shakespeare'sche Frauencharaktere. Leipzig 1890.

Über das Sonett und seine Gestaltung in der englischen Dichtung bis Milton. Halle 1886.

Three Essays. Halle 1890.

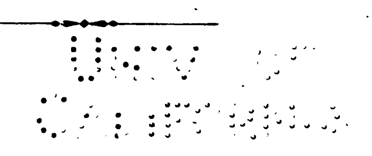
Das Kreuz bei den Angelsachsen. Leipzig 1890.

Zur

Shakespeare-Bacon-Theorie

von

Karl Lentzner.



Halle.
Max Niemeyer.
1890.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Helen Faucit Martin

der hervorragenden Darstellerin Shakespeare'scher
Frauen-Charaktere

verehrungsvoll gewidmet.

Zur

Shakespeare-Bacon-Theorie.

Vorwort.

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen.“

Aehnlich wie vor hundert Jahren eine Homer-Frage die gebildete Welt lebhaft beschäftigte, hat in unseren Tagen eine Shakespeare-Frage (und besonders die Shakespeare-Bacon-Controverse) allgemeines Interesse erregt.

Der hier vorliegende Aufsatz, welcher im Jahrgang 1889 der „Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft des Hamburgischen Correspondenten“ kurz vor Erscheinen von J. Schipper's Broschüre: „Zur Kritik der Shakspere-Bacon-Frage. Wien 1889“ zuerst veröffentlicht wurde, hat zum Zweck: Shakespeare's Autorschaft der nach ihm genannten Dramen gegen die Baconianer zu schützen.

Das bei Cotta publicirte Buch des Grafen Vitzthum von Eckstätt: „Shakespeare und Shakspere. Zur Genesis der Shakespeare-Dramen. Stuttgart 1888“ konnte bei den Shakespeare-Kennern kein Gehör finden. Derselbe Verfasser hatte bereits im Jahre 1883 in einem Artikel der Münchner „Allgemeinen Zeitung“ für die Bacon-Theorie eine Lanze gebrochen. Darum war es an der Zeit, den Standpunkt des Shakespeare-Forschers in Deutschland weiteren Kreisen kundzugeben.

Mit Graf Vitzthum's Theorien stehe ich im Widerspruch. Dagegen sind es des Schotten Martin (eines feinen Kenners alter und neuer Literatur) Ansichten und Urtheile („Shakespeare or Bacon?, Edinburgh 1888“), die mit meinen eigenen coïncidiren

und welchen ich, im Einverständniß mit dem greisen Autor, durch nachfolgende Blätter Verbreitung geben möchte.

Wie die in jüngster Zeit dahingeschiedenen Shakespeare-Philologen: Alexander Schmidt, Clement Mansfield Ingleby, Nicolas Delius, Karl Elze, O. Halliwell-Phillips und Dr. Freeman, so halte mit Theodore Martin und anderen Commilitonen auch ich die Bacon-Hypothese für das Resultat einer unhaltbaren, unlogischen Kritik: für eine traurige Verirrung des menschlichen Geistes.

Bad Wittekind.
Juni 1890.

Karl Lentzner.

„Wie überraschend ist doch die Verbindung der Namen Bacon und Shakespeare! Und wie befremdend, daß kein anderer als ein bloß zufälliger Zusammenhang dieser Namen existiren und bis jetzt entdeckt sein soll!“ So schrieb am 27. August 1870 der seitdem verstorbene englische Dichter Sir Henry Taylor an James Spedding, indem er seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß zwei der größten Männer, welche die Welt gesehen hat, zur gleichen Zeit und in derselben Stadt gelebt haben sollen, ohne, wie es allem Anschein nach der Fall war, einander gekannt und ohne irgend eine Spur ihrer Bekanntschaft hinterlassen zu haben. Vier Tage später antwortete Spedding: „Ich kann nichts Erstaunliches in der Thatsache erblicken (denn für mich ist es eine Thatsache), daß Bacon nichts von Shakespeare gewußt hat und Shakespeare von Bacon nicht mehr gekannt hat, als vielleicht dessen politische Schriften und seine Popularität als angehender Rechtsgelehrter, von der er gehört haben mag. Warum soll Bacon mehr von Shakespeare gewußt haben, als Sie von Mark Lemon oder Planché oder Morton wissen? ...[1]) Ich habe keine Ursache zu glauben, daß Bacon jemals etwas von Shakespeare's Dramen gesehen oder gelesen hat. Mit „Venus und Adonis“ und „Lucretia“ mag es sich anders verhalten; aber man kann sich leicht vorstellen, daß er diese Stücke gelesen habe, ihm jedoch nicht daran gelegen war, mehr aus derselben Feder kennen zu lernen.“[2])

---

[1]) Mark Lemon, Planché und Morton waren zeitgenössische Autoren leichter Lustspiele und Possen; Morton ist noch am Leben.

[2]) Sir Henry Taylor's Correspondence, pp. 306, 307. London. 1888.

Diese Worte Spedding's fallen schwerer in's Gewicht als diejenigen irgend einer anderen bedeutenden Autorität auf demselben Gebiete, vor oder nach ihm. Spedding, wie kein zweiter, hat mit Enthusiasmus der Erforschung von Bacon's Charakter und Schriften die Zeit eines Menschenlebens gewidmet: geführt von der Leuchte eines feinen kritischen Talentes und einer gelehrten Kenntniß nicht nur Shakespeare's, sondern aller großen englischen Schriftsteller des Zeitalters von Elisabeth und Jacob. Niemand kann von ihm sagen, daß er die charakteristischen literarischen Eigenthümlichkeiten Bacon's sowohl als Shakespeare's nicht mit erschöpfender Gründlichkeit gekannt habe. Ebensowenig kann in Frage gestellt werden, daß vor allen Anderen das Recht ihm zusteht, mit Autorität zu sprechen: nicht nur über Das, was Bacon als Schriftsteller leisten oder nicht leisten konnte, sondern auch über die Beschäftigungen, welche Bacon möglicherweise mit seinen Berufsarbeiten und mit seinen nothwendigen Lebenserfordernissen zu vereinbaren im Stande war. Darum wird der Meinung Spedding's, nämlich: Bacon habe aller Wahrscheinlichkeit nach Shakespeare's Gedichte und Dramen niemals gelesen noch zu lesen Lust gezeigt, die große Menge der intelligenten und gebildeten Verehrer des unsterblichen Dichters beizupflichten geneigt sein und diesem Urtheil als dem entscheidenden zustimmen. Denn wer ist so wie er in der Lage, Bacon's natürliche Begabung und literarischen Geschmack zu kennen und in dessen strengem, leidenschaftslosem Temperament die Abwesenheit einer Verwandtschaft oder auch nur einer Sympathie mit dem Genius constatiren zu können, dem wir die Gedichte und Dramen verdanken, welche, wie die Zeit bewiesen hat, das edelste Erzeugniß der literarischen Thätigkeit seines Zeitalters waren?

Nichtsdestoweniger ist während der letzten Jahre ein Glaubensbekenntniß emporgewachsen, welches mit dem von Spedding direct im Widerspruch steht. Die Anhänger dieses Credo, wenn auch nicht zahlreich, sind jedenfalls energisch und in ihren Behauptungen so verwegen, daß sie Unruhe geschaffen haben in den Gemüthern vieler Shakespearefreunde, die sich noch nicht mit den feststehenden Thatsachen seines Lebens vertraut gemacht haben. Diese Thatsachen und das zu Shakespeare's Lebzeiten und seitdem stets allgemein anerkannte Argument für sein Urheberrecht der Gedichte, Sonette und Dramen in kurzer Form vor die Leser dieser Gattung zu bringen, schien mir wünschenswerth, um sie in Stand zu setzen, den in ihnen lebenden Glauben an die Shakespeare'sche Autorschaft zu rechtfertigen. Für Viele freilich ist ein

solcher Nachweis überflüssig; sie mögen denken, man soll die Bacon'sche Ketzerei, wie andere Ketzereien, an inhärenter Schwäche sterben lassen. Es giebt aber eine große Menge, welche außer ererbter Tradition für ihren Glauben kein Fundament hat und der es nicht leid thun wird, zu erfahren, auf wie sicherer Basis dieser Glaube ruht. Für diese sind die nachfolgenden Blätter geschrieben.

In seinem vom 19. December 1625 datirten zweiten und letzten Testament appellirt Baco von Verulam an das milde Urtheil der Nachwelt mit den Worten: „Meinen Namen und mein Gedächtniß stelle ich den nachsichtigen Reden der Menschen anheim, den fremden Völkern und den folgenden Jahrhunderten.“ Er durfte es wagen, die künftigen Geschlechter um schonende Beurtheilung seines Charakters zu bitten; er durfte ruhig annehmen, daß die bedenklichen Zwischenfälle seines wechselvollen, in mancher Hinsicht keineswegs musterhaften Lebens fremden Nationen und den Männern späterer Jahrhunderte wenig oder nicht bekannt werden würden. „Die Zeit,“ so schrieb er selbst im Jahre 1625 an Sir Humphrey May, „setzt Mitleid an Stelle des Neides“; über das Tadelnswerthe seiner Lebensführung werde sicherlich eine Nachkommenschaft nicht allzu streng zu Gericht sitzen, welche ihm für die mit seinem Namen identischen Schätze tiefen Wissens und Denkens dankbar sein werde. „Es ist billig,“ schrieb er in seinem Essay „Vom Adel“, „daß das Andenken ihrer Tugenden der Nachwelt verbleibe und ihre Fehler mit ihnen sterben.“ Einige Monate, nachdem er sein Testament gemacht hatte, am 9. April 1626, starb Bacon.

Wohl kaum hat je ein Autor seinen eigenen Geisteserzeugnissen größeren Werth beigemessen, mit peinlicherer Sorgfalt deren Drucklegung und Herausgabe überwacht, dieselben gegen Verstümmelung und Verunstaltung mehr geschützt, als Francis Bacon. Auch ist nicht die geringste Ursache zu der Annahme vorhanden, er habe nicht eifrigst dafür Sorge getragen und nicht ganz besonderen Fleiß darauf verwendet, daß die Welt Alles erfahre, was er geschrieben und der Erhaltung werth erachtet hat. Man lese in den Stellen seines Testamentes, die neben

den schon citirten stehen, welche Sorge um seine Schriften er hatte. „Den dauernden Theil meines Andenkens betreffend, welcher in meinen Werken und Schriften besteht, wünsche ich, daß meine Testamentsvollzieher und besonders Sir John Constable und mein sehr guter Freund Mr. Bosville dafür Sorge tragen, daß von allen meinen Schriften, sowohl von den englischen als von den lateinischen, schöne Bücher gebunden und aufgestellt werden in des Königs Bibliothek, in der Bibliothek der Universität Cambridge, in der Bibliothek von Trinity College (wo ich erzogen wurde), in der Bibliothek der Universität Oxford, in der Bibliothek des Lord of Canterbury und in der Bibliothek von Eaton.“ [1])

Zwei Jahre, ehe Bacon sein letztes Testament machte, war die erste Folioausgabe von Shakespeare's Dramen erschienen unter dem Titel: »Mr. William Shakespeare's Comedies, Histories, and Tragedies; Published according to the True Originall Copies. London: Printed by Isaac Jaggard and Ed. Blount. 1623.« Es war ein stattlicher Band von etwa tausend Blattseiten, deren Satz und Druck wohl nahezu ein ganzes Jahr in Anspruch genommen haben dürfte. Die Herstellung solcher Folios zeichnet sich in jener Zeit durch nichts weniger als mustergiltige Genauigkeit aus. Ueber alle Maßen aber strotzt gerade dieses Buch von Druckfehlern jeder denkbaren Art, so daß wir nothwendig nur den einen Schluß daraus ziehen können: die Drucklegung sei von keinem Sachverständigen beaufsichtigt worden. Alle jene Unvollkommenheiten sind hier zu finden, denen wir auch heutzutage noch zuweilen auf Correcturbogen begegnen, aus den Händen nachlässiger oder unwissender Setzer. Die Aushängebogen zu diesem Bande hat offenbar nie ein literarisch gebildeter Mensch unter den Fingern gehabt, geschweige denn Jemand, der fähig gewesen wäre, einen fehlerhaften Text zu verbessern. In dieser Hinsicht bietet das Buch einen auffallenden Contrast zu dem Text der Schriften Bacon's, welche zu ihres Verfassers Lebzeiten gedruckt, durchgesehen und so lange revidirt wurden, bis sie die ihnen eigene Vollendung erreicht hatten. [2])

---

[1]) Spedding's Life and Letters of Bacon. Vol. VII, p. 539.

[2]) Zum partiellen Beweis hierfür brauche ich nur auf die Anmerkungen zu verweisen, welche Aldis Wright seiner trefflichen Ausgabe der Essays zugefügt hat, die von Macmillan & Co. im Jahre 1862 veröffentlicht wurde. So empfindlich war Bacon in Betreff der Genauigkeit und letzten Feile seiner Schriften, daß

Bis zum Jahre 1856 war die Welt damit zufrieden, als wahr gelten zu lassen, was die Folio-Edition von 1623 prädizirte, nämlich: sie enthalte die Dramen des Mr. William Shakespeare in Uebereinstimmung mit den ächten Originalen. Den vorhergegangenen zwei und ein halb Jahrhunderten war, mehr oder weniger lebendig, das Wunder von Shakespeare's Genius offenbar geworden. Seine Zeitgenossen hatten dasselbe anerkannt, und im Laufe der Jahre und unter ehrfurchtsvollem Studium ward dieses Wunder immer tiefer empfunden. Man fühlte Genugthuung, die Lösung des Phänomens in der Thatsache entdeckt zu haben, daß, nur in höherem Grade, der Ursprung dieser dramatischen Meisterwerke von derselben göttlichen Eingebung herrühre, welcher große Maler, Bildhauer, Feldherren und Staatenlenker ihre hervorragenden Leistungen verdanken. Wie oft ist es dagewesen, daß ohne die Bildung eines langjährigen, mühsamen Schulunterrichts Männer von Genie mitten im Lärm eines geschäftigen Lebens durch gemischte Lectüre, durch den Verkehr mit ihren Nebenmenschen und durch lebendige, fast unbewußte Intuition große Wissensschätze mit wunderbarer Leichtigkeit sich angeeignet haben, welche sie in die Gebilde ihrer Phantasie hineinzutragen verstanden und womit sie die Ideen ihres erfinderischen Geistes auszustatten wußten. Darum wollte man den dem Genie vom Himmel verliehenen Gaben keine Grenze setzen. In der verschwenderischen Kraftfülle des Beobachtungsvermögens, in der intensiven Stärke des Gefühls, des Humors, der Gedankentiefe und des Gedankenausdrucks — wie der Sohn des Stratforder Wollhändlers sie an den Tag legte — wollte man des Wunderbaren nicht mehr erblicken, als in den verwandten Kundgebungen der Inspiration genialer Menschen von gleich bescheidener Geburt und von einer ebenso wenig begünstigten Erziehung, deren die Geschichte unzählige Beispiele aufzuweisen hat.[1])

---

er sein „Novum" Organum zwölfmal, sein „Advancement of Learning" siebenmal abschrieb und jedesmal Aenderungen vornahm.

[1]) Zum Beispiel: — Giotto, ein Hirtenknabe; Leonardo da Vinci, der uneheliche Sohn eines gewöhnlichen Notars; Marlowe, der Sohn eines Schuhmachers; Ben Jonson, der nachgeborene Sohn eines Pfarrers, aber von einem Stiefvater erzogen, der Maurer war; Massinger, der Sohn eines Bedienten bei einem Adligen; Burns, der Sohn eines kleinen Landwirths; Keats, ein Apothekerlehrling und der Sohn eines Miethstallbesitzers; Turner, der Sohn eines Barbiers. Unbegrenzt ist die Liste der Männer, welche — trotz aller widerwärtigen Umstände — weit hinaus über solche triumphirt haben, die jeden Vortheil auf ihrer Seite hatten.

Da, etwa ums Jahr 1856, dämmerte mit einem Male ein neues Licht bei gewissen Leuten, denen das dem Genius Eigenthümliche ein Stein des Anstoßes war. Nach ihren Begriffen konnten die Dramen nicht aus der Feder eines Mannes von niederer Herkunft und mangelhafter Bildung stammen, nicht von einem Schauspieler herrühren, dem im Kampf um die materielle Existenz die prosaische Tugend des Geldsparens theuer geworden, und der auf der Höhe seines Ruhmes damit zufrieden war, ein bescheidenes Einkommen in Zurückgezogenheit in seinem Geburtsstädtchen auf dem Lande zu verleben, seine Bühnenstücke aber ihren eigenen Weg bei der Nachwelt gehen zu lassen: anscheinend unbekümmert, ob dieselben gedruckt würden oder nicht, — scheinbar gleichgültig, ob sie künftigen Geschlechtern erhalten oder im Meer der Vergessenheit versinken würden. Diese Tugend der Bescheidenheit und des sorglosen Unbekümmertseins um schriftstellerischen Ruhm war von jeher und ist besonders heutzutage dem anspruchsvollen Wesen des reklamesüchtigen literarischen Streberthums so vollständig fremd und wird in unserer Zeit von Leuten mit etwas wissenschaftlichem oder künstlerischem Ehrgeiz so schwer begriffen, daß es ganz natürlich ist, wenn solche Menschen absolut kein Verständniß dafür an den Tag legen. Und so fing man denn an, den wahren Autor anderswo zu suchen. Bekanntlich lebte Shakespeare unter einer Menge großer Dramatiker: Peele, Marlowe, Greene, Jonson, Decker, Lyly, Marston, Chapman, Beaumont und Fletcher, Middleton und anderen. Aber wir kennen die Werke dieser Schauspieldichter, und „Othello“, „Macbeth“, „Romeo und Julia“, „Julius Caesar“, „König Lear“ oder die anderen großen Dramen einem von ihnen zuschreiben zu wollen, wäre lächerlich. Darum mußte man sich außerhalb dieses Kreises umsehen, hatte aber außerhalb desselben keine Auswahl. Nur Francis Bacon ragte hoch über seine literarischen Zeitgenossen empor. Er, und nur er allein, konnte also die unsterblichen Stücke geschrieben haben! Man forderte die Welt auf, ihren alten Glauben an das Wunder, daß ein Dichter die Shakespeare'schen Dramen verfaßte, zu verlassen und ein Credo anzunehmen, welches ein noch weit größeres Wunder in sich schließt. Nach diesem neuen Bekenntniß gehören diese Bühnenstücke zu den gediegenen, bändereichen, anerkannten Werken von Francis, Lord Verulam: die für sich allein genug und mehr als genug sind, des stärksten Verstandes Muße zu absorbiren und seine Kräfte zu erschöpfen. Der große Jurist, Staatsmann, Philosoph und Naturforscher seines Jahrhunderts war

nach dieser neuen Lehre nun auch der größte Dramendichter aller Zeiten!

Wem das Verdienst gebührt, mit dieser erstaunlichen Entdeckung der erste auf dem Felde gewesen zu sein, ist nicht ganz klar. Amerika erhebt den Anspruch, diesen neuen Glauben zuerst verkündet zu haben in der Person von J. C. Hart, der in einem Buche »The Romance of Yachting«, welches in New-York im Jahre 1848 erschien, einen Zweifel an Shakespeare's Autorschaft geäußert haben soll. England aber blieb nicht weit zurück, denn im September 1856 trug ein Herr William Henry Smith ähnliche Zweifel dem früheren Präsidenten der damaligen Shakespeare-Society, Lord Ellesmere, in einem Briefe vor, welcher — wie das vor mir liegende Exemplar zeigt — bescheidener Weise als Manuscript gedruckt wurde. Smith hatte eigentlich zu Gunsten seiner Theorie wenig mehr als seine eignen persönlichen Eindrücke vorzubringen, nämlich, daß Shakespeare durch seine Geburt, seine Erziehung und seine Lebensziele nicht der Mann gewesen sei, jene Stücke zu schreiben; Bacon dagegen habe alle die erforderlichen Eigenschaften in hohem Grade in sich vereinigt: einen durch Studien und Reisen gebildeten, reichen Geist mit einer umfassenden Natur-, Menschen- und Bücherkenntniß. Wenn aber Bacon die Dramen geschrieben hat, warum hat er darüber geschwiegen? Smith's Antwort auf diese sehr nahe liegende Frage war die ganz willkürliche Voraussetzung: Bacon würde sich seine Stellung und Zukunft beim Gericht sowohl als im Parlament verdorben haben, wenn es öffentlich von ihm bekannt geworden wäre, daß er Theaterstücke für die englische Bühne schrieb und mit Schauspielern geschäftliche Beziehungen unterhielt; und ferner: getrieben von der Nothwendigkeit, seine finanzielle Lage verbessern zu müssen, habe Bacon zur Bühnenschriftstellerei gegriffen und sich dabei des Namens von Shakespeare als eines Strohmanns bedient, um seine eigene Autorschaft zu verbergen! Ein großer Bühnendichter zu sein und doch durch das Leben zu gehen, im Contact mit vielen Männern feinen Scharfsinns und rühriger Intelligenz, ohne auch nur eine leise Vermuthung bei Anderen aufkommen zu lassen, die Gaben zu besitzen, welche einen großen Dramatiker machen, muß dem gewöhnlichen Verstande ebenso unmöglich erscheinen, als es ihm undenkbar erscheint, mit dem Genius eines Phidias oder eines Titian geboren zu sein und es nicht zu zeigen. Aber daß der dramatische Genius seinem inneren Drange eben nur durch das ihm einzig mögliche Medium Ausdruck zu verleihen vermag, kommt in Bezug auf

Bacon's Motive zur Theaterdichtung dem Mr. Smith gar nicht in den Sinn. Er nimmt freilich „bedeutendes dramatisches Talent" für ihn in Anspruch auf Grund einiger geistlosen Maskenspiele und Schaustücke, an denen Bacon bekanntermaßen einen Antheil hatte, sowie auf Grund einer unglaubwürdigen Geschichte, nach welcher Bacon die „verschiedenartigsten Charaktere annehmen und die jedem einzelnen eigenthümliche Sprache mit einer Leichtigkeit reden konnte, welche vollkommen natürlich gewesen sein soll": eine Gabe, die allerdings einen Charles Matthews senior hätte hervorbringen können und welche in sich keineswegs ungewöhnlich ist, die aber zur Erfindung von auch nur einer einzigen der schwächsten Scenen eines Shakespeare'schen Dramas verzweifelt unzulänglich sein würde.

Es ist seltsam genug, daß Smith — offenbar unfähig vorauszusehen, wohin sein Argument führt — sich zum Beweis seiner Behauptung auf die erste Folio-Ausgabe beruft. Er schreibt: „Bacon fiel in Ungnade im Jahre 1621, machte sich aber sogleich daran, seine literarischen Werke zu sammeln und zu revidiren." „Sogleich" ist eine etwas gewagte Behauptung, ohne Zweifel aber unternahm er sehr bald schriftstellerische und wissenschaftliche Arbeiten. Er legte die letzte Hand an sein »Life of Henry VII.« und beschäftigte sich mit der Vollendung und lateinischen Uebersetzung seines Werkes »Advancement of Learning«, welches im October 1623 unter dem Titel »De Augmentis Scientiarum« erschien.[1]) In demselben Jahre veröffentlichte er seine »History of the Winds« und seine »Treatise on Death and Life«. Aus seiner Correspondenz geht hervor, daß er zu dieser Zeit eher mit allem Anderen als mit Poesie oder Theaterstücken zu thun hatte.[2]) Im März 1622 unternahm

---

[1]) „Früher oder später wird die moderne Sprache," so schrieb Bacon im Juni 1623 an Tobie Matthews, „die Bücher zu Grunde richten, und da ich mit diesem Jahrhundert viel Zeit verloren habe, werde ich froh sein, sie mit Gottes Hilfe bei der Nachwelt wieder einzubringen". Sicherlich ist dies etwa der allerletzte Gedanke, der in einem Geiste zur Herrschaft gelangen konnte, welcher Theaterstücke wie die Shakespeare'schen gedichtet hatte und damals im Begriff stand, die erste Folio durch die Presse gehen zu lassen oder deren Drucklegung gerade beendigt hatte.

[2]) Um zu wissen, womit Bacon im Jahre 1622 beschäftigt war, lese man seinen Brief an den Bischof von Winchester in Spedding's »Life and Works of Bacon«, Band VII, S. 371 ff., sowie seinen Brief an Father Redemptor Baranzano ebendaselbst Seite 375 ff.



er die Verwirklichung einer seit Jahren geplanten Lieblingsarbeit: den Entwurf zu einem bürgerlichen Gesetzbuche, und war unablässig bemüht, wieder in das aktive politische Leben zurückzukehren. Ueberdies war sein Gesundheitszustand ein sehr schlechter, was ihn aber nicht abhielt, an seiner »Instauratio Magna« gleichzeitig tüchtig weiterzuarbeiten mit dem ganzen Eifer eines Mannes, welcher befürchtet sterben zu müssen, ehe er dem Hauptziel seines Ehrgeizes Genüge gethan. Somit sind alle seine Beschäftigungen während 1622—1623, d. i. die Zeit, in welcher die erste Shakespeare-Folio unter der Presse war, vollständig nachgewiesen.

„Aber" — fährt Smith weiter fort — „im Jahre 1623 erschien eine Folio-Ausgabe von sechsunddreißig Dramen, in welcher einige der in der öffentlichen Meinung als Shakespeare's Eigenthum geltenden Stücke enthalten waren, andere dagegen fehlten", und fragt dann triumphirend in emphatischer Sperrschrift: „Wer anders als der Autor selber konnte diese Sonderung vorgenommen haben?" — als ob nicht die Untersuchungen der Shakespeare-Forschung bis zur Gewißheit gezeigt hätten, daß einer der Hauptmängel der Folio das Nichtvorhandensein gerade dieser Discrimination ist, welche bei richtiger Anwendung — außer daß sie uns einen gesunden Text geliefert haben würde — gezeigt hätte, welche von den Dramen ganz von Shakespeare stammen und welche nur in ihre jetzige Form verarbeitete, oberflächliche oder ungeschickte Machwerke aus der Feder irgend eines untergeordneten Talentes waren.

Es ist bezeichnend für seine inexacte, unlogische Denkweise, welche ihn von der Echtheit einer auf solche triviale Thatsachen basirten Theorie überzeugt hat, daß Smith — ohne jede Beurkundung — die „merkwürdigen Worte" aus Bacon's Testament gelten läßt: „Meinen Namen und mein Gedächtniß vermache ich fremden Völkern, meinen eigenen Landsleuten aber nachdem einige Zeit vergangen sein wird." Wie wir voraussetzen dürfen, hielt er diese Sprache im Lichte des seitdem davon gemachten Gebrauchs für einen Hinweis auf die Offenbarung einer größeren Schöpfung Bacon's, welche der Welt erst bekannt gegeben werden sollte, „nachdem einige Zeit vergangen sein würde". Zum Unglück aber für diese Theorie kommt die gesperrt gedruckte Stelle im Testament gar nicht vor.[1]) Nichtsdesto-

[1]) Bacon machte zwei Testamente: das eine im Jahre 1621, nachdem er angeklagt war, das andere im Jahre 1625; aber in keinem von beiden stehen die

weniger haben Smith's Nachtreter dieselbe für ihre Theorie so bequem befunden, daß sie das falsche Citat wiederholen und den thatsächlichen Wortlaut in Bacon's Testament, auf den ich schon hingewiesen habe, ignoriren.

Smith scheint nie bedacht zu haben, daß, wenn Bacon wirklich der Verfasser der Dramen wäre und die erste Folio durchgesehen oder, wie wir heute sagen würden, die Correcturbogen gelesen hätte, er sich einer unbegreiflichen Nachlässigkeit schuldig gemacht haben würde, indem er das Buch mit Tausenden von Schnitzern aller Art im Texte an die Oeffentlichkeit gelangen ließ: „zum mindesten der Tod" für Prosodie, Poesie und sorgfältige Buchdruckerkunst.[1]) Kurz, derselbe Mann, welcher sogar ein relativ so unbedeutendes Opus wie seine Essays wiederholt umgeschrieben hat und sie immer wieder von Neuem feilte und retouchirte, soll in den Stellen herrlichster Dichtersprache und köstlichsten Humors — wie keine Literatur der Welt sie schöner aufzuweisen hat — zahllose grobe Versehen stehen gelassen haben! Was Wunder, wenn Shakespeare-Forscher, ja die ganze gebildete Welt. der abgeschmackten Behauptung mit den Worten des Horaz begegneten:

»Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi!«

Ebensowenig war man geneigt, seine Meinung zu ändern, als im nämlichen Jahre 1856 Amerika diese neue Lehre zu predigen einen Apostel aussandte in der Person einer Miß Delia Bacon, welche während eines vieljährigen Studiums der Werke Shakespeare's „einen ununterbrochenen inneren Strom der Philosophie des Sir Walter Raleigh und die unvergänglichen Ideen Lord Bacon's" darin entdeckt haben wollte.[2]) Dies war Fräulein Bacon's erste Ansicht. Sie scheint dieselbe später geändert zu haben, als sie sich in einem Unheil verkündenden Bande von 582 Octavseiten mit dem Gegenstand noch näher einließ. — („Die Philosophie von Shakespeare's Dramen erklärt, 1857.") — und die ganze Ehre und den ungetheilten Ruhm der siebenunddreißig Dramen ihrem Namensvetter zuerkannte, den Sir Walter Raleigh aber aus der Diskussion fallen ließ. Die beklagenswerthe Dame starb als ein Opfer ihrer fixen Idee. Sie

---

gesperrt citirten Worte. Der Wortlaut des Testaments von 1621 ist dieser: „Ich vermache meinen Namen den künftigen Jahrhunderten und fremden Nationen."

[1]) Die Druckfehler allein sind auf nahezu 20000 berechnet worden.

[2]) Siehe »Delia Bacon: a Biographical Sketch«, (Sampson Low & Co.) 1889, sowie die Wochenschrift »The Athenaeum« Nr. 3225.



grübelte so lange, bis ihr armes Gehirn zuletzt nachgab und sie von Monomanie ergriffen wahnsinnig in's Grab sank. Selbstverständlich hatte sie Anhänger. Welcher verrückte Enthusiast hätte deren nicht? Giebt es doch für eine gewisse Classe von Gemüthern keinen größeren Reiz als tiefgewurzelten Glaubensbekenntnissen gewöhnlicher Sterblicher hartnäckigen Widerspruch entgegenzusetzen. Her mantle was not suffered to fall neglected. Rasch folgte ihr ein kräftigerer auch langathmigerer Jünger derselben Doctrin in der Person des Richters Nathaniel Holmes aus Kentucky, welcher volle 696 Oktavseiten aufwendete, um den Beweis zu erbringen: Shakespeare sei überhaupt ganz unfähig gewesen, Gedichte oder Bühnenstücke zu verfassen, sintemal er nichts weiter gewesen sein soll, als ein unwissender, ungebildeter Herumstreifer, der kaum seinen eigenen Namen schreiben konnte und keinen anderen Ehrgeiz kannte als den, Geld zu machen in nichts weniger als scrupulöser Weise — während Bacon von Natur und durch sorgfältige Erziehung alle die Eigenschaften besessen habe, welche zur Dichtung der berühmten Dramen erforderlich waren. Ebenso wie Smith wirft auch Holmes mit Behauptungen um sich, welche aller Begründung völlig entbehren. So sagt er z. B.: „Es ist historisch bekannt, daß Lord Bacon sowohl Schauspiele als Gedichte verfaßt hat," sagt aber nicht wie „historisch bekannt", denn weder von seinen Zeitgenossen noch von den Kennern der englischen Poesie im Zeitalter Elisabeth's und Jacob's wird Bacon dichterisches Talent zugesprochen. Es ist wahr, er hat uns eine frostige, metrische Version von sieben Psalmen hinterlassen, die er während seiner zwei letzten Lebensjahre schrieb, welche aber kaum auf gleiche Höhe mit Sternhold und Hopkins gestellt werden darf und die er im Jahre 1624 veröffentlichte, als seine Gesundheit total gebrochen war. Auch haben die Baco-Speculanten mit der ihnen eignen Unbesonnenheit George Peele's Dichtung »The Retired Courtier« für ihn in Anspruch genommen. Eine paraphrasirte Uebersetzung aus dem Griechischen ist ihm auf Grund zweifelhafter Autorität ebenfalls zuerkannt worden.

Sehr verschieden von der Lehre Holmes' ist die Ansicht James Spedding's, welcher durch sein feines literarisches Gefühl, seine tiefen Shakespeare-Studien und durch seine vertraute Bekanntschaft mit Bacon's Geist, Denkart und Ausdrucksweise, (die er, wie schon erwähnt, beim Ediren von dessen Werken gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte), ganz besonders befugt ist, seine Stimme mit gewicht-

voller Autorität hören zu lassen. Holmes, der sich Spedding's Urtheil erbeten hatte, erhielt von Diesem die nachstehende Antwort:

„Von mir zu verlangen, ich soll glauben, daß Bacon der Autor dieser Dramen sei, ist dasselbe, als wenn man mir zumuthete zu glauben, Lord Brougham sei der Verfasser nicht nur der Werke Dickens', sondern auch derjenigen Thackeray's und Tennyson's. Daß der Verfasser der „Pickwickier" Charles Dickens ist, weiß ich auf Grund keiner besseren Autorität, als ich weiß, daß der Verfasser von „Hamlet" ein Mensch Namens William Shakespeare ist. Und in welcher Hinsicht wäre das eine schwerer zu glauben als das andere? . . . .

Hätten Sie als rechtmäßigen Autor irgend einen anderen gewählt als Bacon — irgend Jemand, von dem mir nichts bekannt ist — so würde ich schwerlich weniger ungläubig sein. Wäre aber irgend ein Grund zu der Annahme vorhanden, daß der wahre Autor ein anderer sei, so glaube ich in der Lage zu sein, behaupten zu können: Wer es auch immer sei, Francis Bacon ist es nicht. Die Bedenken, welche eine solche Vermuthung in sich schlösse, würden unzählige und geradezu unüberwindliche sein." [1])

Ein solches Urtheil von einem solchen Manne vernichtet alle Argumente eines Mr. Holmes und Consorten, zerstört alle phantastischen Parallelen und Analogien zwischen Stellen in den Schriften Bacon's und Stellen in den Shakespeare-Dramen. Niemand in ganz England oder anderswo war gründlicher vertraut mit den Werken Bacon's und mit den Dichtungen Shakespeare's, war competenter, eine gesunde und maßgebende Kritik zu üben an den charakteristischen Unterschieden der schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten eines jeden dieser beiden Autoren als James Spedding! Aber wäre dem auch nicht so, so steht als notorische Thatsache fest, daß derartige Beweismittel, die häufig dazu benutzt werden, Plagiatbeschuldigungen zu stützen, völlig trügerisch sind. Große Ideen sind das *gemeinsame* Eigenthum großer Geister, besonders wenn die Männer, die sie in Worte kleiden, in derselben Zeit und in derselben Gedankenatmosphäre leben und täglich aus demselben

---

[1]) »Authorship of Shakespeare«, by N. Holmes, ed. 1886, vol. II, App. pp. 613, 617.

Wortschatz schöpfen. Wie sollte es auch anders sein? Dieselben Vorfälle, dieselben Erscheinungen, dieselben Bedingungen gesellschaftlicher Entwickelung, dieselben menschlichen Eigenthümlichkeiten liefern ihnen täglich und stündlich denselben Stimulus für ihre Phantasie, dasselbe Material zum Denken. Unstreitig hat die Literaturgeschichte merkwürdige Beispiele von Autoren aufzuweisen, welche dasselbe Gefühl oder denselben Gedanken in ganz gleichförmiger Sprache zum Ausdruck bringen. Wir wagen aber zu sagen, daß jeder competente Richter, der seine edle Zeit dazu hergeben würde, durch die sogenannten Parallelstellen hindurch zu waten, welche Fräulein Bacon, Herr Holmes, Herr Smith, Frau Pott und andere Opfer der Baco-Täuschung citiren, zu dem Schlusse gelangen müßte, daß sie meistens weit hergeholt und nicht selten bis zur Albernheit überspannt sind. Ganz ebenso vernunftgemäß wäre es, auf Grund solchen Beweises zu behaupten, Bacon habe von Shakespeare geborgt, als behauptet wird, Shakespeare und Bacon seien identisch. Man könnte thatsächlich das Argument mit Erfolg vertheidigen, daß Bacon, welcher bekanntermaßen reichlich aus seinen Notiz- und Collectaneenbüchern zu schöpfen pflegte, sehr häufig von da Gedanken aus Shakespeare'schen Stücken entlehnte, deren Aufführung im Theater er beigewohnt hatte.

Offenbar ist es für die Baconianer wesentlich, daß sie von der Voraussetzung ausgehen, Shakespeare sei ein unwissender Bauer gewesen. Sie behaupten, er sei sein ganzes Leben lang ein ungebildeter Mensch gewesen, und sagen es in einer groben, extravaganten Sprache, die mit der Dreistigkeit ihrer vagen Annahme im Einklang steht. Sie erzählen uns: er sei Fleischerjunge gewesen, habe nur etwa zwei Jahre die Schule besucht, sei ein niedriger Geldverleiher und so vollständig dem Schacher ergeben gewesen, daß er bei seiner Rückkehr nach Stratford im beinahe fünfzigsten Lebensjahr die Schlachter-, Woll- und Wuchergeschäfte mit Wonne von Neuem begonnen habe. Der feststehenden Thatsachen aus Shakespeare's Leben sind nur wenige! Immerhin sind einige Facta bestimmt nachgewiesen worden, die nicht bestritten werden können und welche diese scandalöse Behauptung Lüge strafen.

Shakespeare war väterlicher- und mütterlicherseits von guter Herkunft. Seine Eltern nahmen eine geachtete Stellung in Stratford ein, und wenn dieselben auch in späterer Zeit verarmten, so waren sie doch ohne Zweifel während William's Knabenalter in guten Verhältnissen.

Es gab in Stratford eine vorzügliche Lateinschule (Grammar-School), in die sie gewiß ihren Sohn schickten, als er das Alter von etwa sechs Jahren erreicht hatte, in welchem man dort den Unterricht zu beginnen pflegte. Welcher Art der Lehrcursus dieser und ähnlicher Schulen Englands war, ist uns wohl bekannt und ist von dem verstorbenen Professor Spencer Baynes in einer Reihe vortrefflicher Abhandlungen über »What Shakespeare learnt at School« in »Fraser's Magazine« Jahrgang 1879 und 1880 nachgewiesen worden.[1]) „Der Lehrgang in Stratford Grammar-School war ungefähr derselbe wie in unserer eigenen Jugendzeit der von Edinburgh High-School," sagt Martin. — Man brachte die Schüler so weit, daß sie mit dem zwölften Lebensjahre Schriftsteller wie Ovid, Cicero und Virgil im Lateinischen, das Neue Testament und etliche der Oratoren und Tragiker im Griechischen lesen konnten. Alle Eltern waren in der Lage, ihre Kinder in die Schule schicken zu können, ausgenommen die ärmsten, zu welchen John Shakespeare und Mary Arden sicherlich nicht gehörten; Alles was wir von diesen wissen, berechtigt zu dem Schlusse: es für undenkbar zu halten, daß sie ihrem Sohne einen Vortheil versagt hätten, der allen Knaben seines Standes zu Theil ward. Alle Vermuthungen sprechen für die Annahme, daß sie in einer Sache dieser Art nicht hinter ihren Nachbaren zurück blieben. John Shakespeare war ein angesehener, hervorragender Bürger, welcher in der städtischen Verwaltung Stratfords hohe Aemter bekleidete und der sich niemals dem Vorwurfe seiner Mitbürger ausgesetzt haben würde, die Erziehung seiner eigenen Kinder zu vernachlässigen. Desperat sind fürwahr die Verlegenheiten, in welche die Bacon-Theoretiker gerathen, wenn sie, ohne ein Atom von Evidenz, Shakespeare die erzieherischen Vortheile absprechen, die der geringste Hausvater von Stratford seinen Söhnen bieten konnte.

Die nächste klar festgestellte Thatsache, welche auf diesen Theil der Frage Bezug hat, ist die Veröffentlichung von „Venus und Adonis" zur Zeit, als Shakespeare neunundzwanzig Jahre alt war. Nur ein Jahr zuvor war er als Poet und angehender Dramatiker öffentlich genannt worden, da, wie sein getreuester Biograph J. O. Halliwell-

---

[1]) Baynes hat über denselben Gegenstand noch einmal gehandelt in seinem meisterhaften Aufsatz über Shakespeare in der letzten Ausgabe der »Encyclopaedia Britannica«.

Phillips [1]) einräumt, von seiner Geschichte zwischen dem 23. und 28. Lebensjahre nichts bekannt ist: eine Zwischenzeit, die Halliwell-Phillips sehr vernunftgemäß für „die Hauptperiode von Shakespeare's literarischer Entwickelung" hält, welche, wie er glaubt, zur Zeit, als der Dichter Stratford verließ, nicht anders als unvollkommen gewesen sein konnte.

Unvollkommen wird sie ja gewesen sein. Von welcher Bildung ließe sich sagen, daß sie in gewissem Sinne nicht unvollkommen sei? Aber wer kann bezweifeln, daß Shakespeare zwischen dem Alter von vierzehn — wo sein Schulunterricht wahrscheinlich aufhörte — und der Zeit, in der er nach London ging, seinen Geist mit einer Fülle selbsteigener Beobachtungen und mit einem reichen Schatz von Wissen ausstattete, seine Kenntnisse nicht allein durch Bücher, sondern im Verkehr mit Menschen beiderlei Geschlechts erweiterte und durch die Einwirkungen der ihn umgebenden ländlichen Natur den dichterischen Drang in sich rege fühlte, welchen gedankenvolle, poetische Gemüther in der Stille der Einsamkeit zu empfinden pflegen? Damals ohne Zweifel war es, daß er mit den Wäldern, Bächen und Strömen, den Blumen und Legenden seiner Heimath vertraut wurde, die Kunde von artigen localen Redeweisen, Liedern und Charakterseltsamkeiten sammelte, daß der Sinn für Mädchen- und Frauenreize in ihm erwachte und die Vision höherer und besserer Dinge die Träume seiner jugendlichen Phantasie belebte, welche späterhin seinen eigenen Schöpfungen unbegrenzte Gedankenfülle und einen Bilderreichthum sondergleichen verleihen sollten. Damals lernte er wohl auch dieses empirische Wissen

---

[1]) In dankbarer Anerkennung sei hier des großen Verdienstes gedacht, welches der kürzlich verstorbene J. O. Halliwell-Phillips um die Shakespeare-Philologie durch die unschätzbaren Nachweise sich erworben hat, welche er in den zwei Bänden seiner »Outlines of the Life of Shakespeare« zusammentrug, deren von Longmans im Jahre 1886 publicirte sechste Auflage jede Thatsache enthält, die über Shakespeare's Leben, Familie, Vermögensverhältnisse und Bestrebungen festgestellt worden ist. Das Buch ist ein Muster gewissenhafter, emsiger Forschung, und enthält keinerlei Schlußfolgerungen, die nicht auf urkundlichen Beweisen beruhen. Es ist mir nicht bekannt, ob Halliwell-Phillips seine Ansichten über die Shakespeare-Bacon-Kontroverse veröffentlicht hat; aber ich weiß aus directer Quelle, daß er die Behauptung, Bacon habe die Dramen geschrieben, und die Argumente, welche dafür geltend gemacht werden, als „Wahnsinn" zu betrachten pflegte. — Fast ebenso dachten darüber die unlängst der Shakespeare-Forschung durch den Tod entrissenen Gelehrten: Alexander Schmidt, C. M. Ingleby, Nicolas Delius, Karl Elze und Dr. Freeman.

mit dem was er aus seinen Lieblingsbüchern sich angeeignet hatte verquicken. Es wird — kurz gesagt — die Zeit seiner Zeitbildung gewesen sein, wie von Sir Walter Scott dasselbe berichtet wird aus den Tagen, ehe dieser Weise des Nordens der Welt seinen Zauber in den Gedichten und Romanen offenbarte, die er in wunderbarer Fülle nach dem mittleren Mannesalter ausströmte.

Dies war, das wissen wir, die Ansicht von Professor Baynes, der aus Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß nicht in der Schule, sondern im späteren Leben der Mensch durch sich selbst auferlegte Studien seine Bildung erhalte und abweichend von Halliwell-Phillips sogar behauptete: Shakespeare habe wahrscheinlich, schon ehe er Stratford verließ, das Gedicht „Venus und Adonis" verfaßt, eine Meinung, die er durch die Sprache der Widmung an den Grafen von Southampton stützte, in der Shakespeare von diesem Gedicht als von „dem ersten Erben seiner Erfindungsgabe" spricht. Es mag so sein, denn Shakespeare zählte einundzwanzig Jahre, als er gezwungen war, seinen Geburtsort zu verlassen. Ist auch der Inhalt von „Venus und Adonis" gedankenschwer und voll Leidenschaft, so kann doch sehr wohl das Genie, welches die Dramen geschaffen hat, selbst in so jugendlichem Alter diese Dichtung hervorgebracht und geschrieben haben. Wie dem aber auch sei, „Venus und Adonis" zeigt eine Kenntniß dessen, was Ovid über dasselbe Thema in einem Gedicht geschrieben hat, von welchem zur damaligen Zeit eine englische Uebersetzung nicht existirte: ein Wissen, welches ebensowenig zufällig gewesen sein konnte, als die Sprache, in die es gekleidet ist, von einem ungebildeten Menschen herrührte. Außerdem ist folgerecht erwiesen, daß Shakespeare Lateinisch verstand (wann oder wie er es erlernte, thut nichts zur Sache) und zwar durch die nachstehenden Zeilen aus Ovids Elegien, die er als Motto auf das Titelblatt setzte und an deren Wahl sich erkennen läßt, daß er im frühen Jünglingsalter den Beruf des Dichters höher stellte als alle gewöhnlichen Ziele des Ehrgeizes:

»Vilia miretur vulgus; mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua«.

Läßt sich nicht ebensowohl gerade aus der Wahl des Gegenstandes als auch aus der Art, in welcher er behandelt ist, schließen, daß der Geist des jugendlichen Dichters bereits den klassischen Ton erfaßt hatte: ein Verständniß, welches ihm nur durch ein genaues Vertrautsein mit wenigstens einigen der lateinischen Schriftsteller möglich gewesen sein konnte? Wenn wir uns daran erinnern, was Keats in seiner „Ode

an eine griechische Urne“ und in „Hyperion“ trotz seines „bischen Latein und weniger Griechisch“ zu leisten vermochte, so nimmt es nicht Wunder, wenn Shakespeare sein begrenztes Wissen dieser Sprachen so trefflich verwendete, wie er es thatsächlich gethan hat, und die gelehrten Männer seiner Zeit davon überzeugte, daß er wohl berechtigt war, für „den ersten Erben seiner Erfindungsgabe“ ein Motto auszusuchen, dessen Wahl von einem Autor, der nicht gute Kenntnisse in der Sprache besaß, in der es geschrieben ist, eine Impertinenz gewesen sein würde.

Daß man in dieser Hinsicht zufrieden gestellt war, ist ziemlich evident, denn der Erfolg des Gedichtes war ein unmittelbarer. Eine Auflage folgte der anderen, so daß deren ums Jahr 1602 fünf im Druck veröffentlicht waren. Die ebenfalls dem Lord Southampton gewidmete Dichtung „Lucretia“ erschien 1594 und erlebte rasch mehrere Auflagen. Auch dieses Gedicht liefert in sich, wie „Venus und Adonis“, Beweise für eine genaue Kenntniß dessen, was Ovid über dasselbe Thema geschrieben hat. Wofern also nicht gezeigt werden kann, daß Shakespeare, der auf den Titelblättern die Autorschaft für sich in Anspruch nimmt, keines dieser beiden Gedichte verfaßt hat, muß die Anklage wegen mangelhafter Bildung als grundlos und beseitigt gelten. Aber wie kann dies bewiesen werden der Thatsache gegenüber, daß damals sein Name ein wohlbekannter war unter den literarisch gebildeten Männern in London, deren einige froh genug gewesen sein würden, einen so schreienden Betrug an den Pranger zu stellen, während von mehreren derselben seine Verdienste in Bezeichnungen wie »honey-tongued Shakespeare« (John Weever, 1595), »mellifluous and honey-tongued Shakespeare« (Francis Meres, 1598) anerkannt wurden, und während «his sugared sonnets« — damals nicht veröffentlicht, aber wahrscheinlich viele Jahre „unter seinen besonderen Freunden circulirend“ — von Meres mit Dankbarkeit begrüßt wurden als eine Vermehrung des Glanzes eines Namens, der bereits mit vielen populären Stücken verbunden war, unter deren Zahl „Ein Sommernachtstraum“, „Der Kaufmann von Venedig“, „König Johann“ und „Romeo und Julie“.[1])

[1]) »As the soul of Euphorbus was thought to live in Pythagoras, so the sweet witty soul of Ovid lives in mellifluous and honey-tongued Shakespeare. Witness his »Venus and Adonis«; »Lucrece«; his sugared sonnets among his

Nun muß man bedenken, daß Meres, aus dessen „Palladis Tamia" wir citiren, nicht nur mit dem vertraut war, was damals in der Literatur geleistet wurde, sondern auch mit vielen der Autoren jener Zeit. Anders konnte er die genaue Kenntniß mehrerer Werke nicht erworben haben, denn einige waren zu seiner Zeit noch nicht erschienen, andere sind überhaupt nie veröffentlicht worden. Offenbar kannte er viele der berühmten, lebenden Dichter persönlich, und über die weniger bekannten jede nur mögliche Auskunft zu erlangen, dazu war er gerade der Mann. Wiederholt kommt er auf den Namen Shakespeare in einer Weise zu sprechen, welche zeigt, wie tief das Interesse war, das er sowohl an dem Dichter selbst als an dessen Werken nahm. Möglicherweise war er ein persönlicher Freund von ihm; zum mindesten aber hatte er, nach dem, was er wußte und hörte, keinen Zweifel, daß William Shakespeare (der Schauspieler) der Verfasser der Bühnenstücke sowohl als der Gedichte war, mit welchen sein Name verknüpft wurde.

Daß schon vor dem Jahre 1593 Shakespeare's Erfolge im Zustutzen von Theaterstücken, welche seiner Zauberhand bedurften, um ihre Schlacken in Gold zu verwandeln, die Eifersucht von mindestens einem bekannten dramatischen Nebenbuhler erregt hatten, ist durch die Sprache Robert Greene's erwiesen, in dessen »Groat's Worth of Wit, bought with a Million of Repentance«. Greene, der im Jahre 1592 starb, hinterließ diese Abhandlung im Manuscript. Dieser glänzende, einst volksthümliche Dramatiker, der sein Leben in äußerster Armuth endete, gab in diesem Tractat der Bitterniß Ausdruck, welche sein Herz beim Anblick der Thatsache erfüllte, daß die Schauspieler reiche Ernten erzielten mit der Darstellung von Stücken, deren Verfasser, wie er selber, in Noth und Elend darben mußten. Sein Groll auf Shakespeare ward offenbar dadurch verstärkt, daß der junge Mann aus Stratford nicht nur in Theaterstücken spielte, sondern thatsächlich

---

private friends, &c. As Plautus and Seneca are accounted the best for comedy and tragedy among the Latins, so Shakespeare among the English is the most excellent in both kinds for the stage. . . . . As Epius Stolo said that the Muses would speak with Plautus's tongue if they would speak Latin, so I say that the Muses would speak with Shakespeare's fine filed phrase, if they would speak English« (Meres's »Palladis Tamia«). Meres's »fine filed phrase« erinnert uns an Ben Jonson, wo dieser von Shakespeare's »well turned and true filed lines« spricht.

deren selber schrieb oder zum wenigsten Dramen für die Bühne bearbeitete.

»There is an upstart Crow«, schreibt er, »beautified with our feathers« (offenbar eine Anspielung auf Stücke, die ursprünglich von Greene und Marlowe verfaßt waren und welche Shakespeare in irgend einer Weise benutzt hatte), »that with his Tyger's heart wrapt in a player's hide« (eine Parodie auf »Oh, Tyger's heart wrapt in a woman's hide« — Shakespeare's »Henry VI.« part. III, act 1, sc. 4) »supposes he is as well able to bumbast out a blank verse as the best of you; and, being an absolute Johannes Factotum, is in his owne conceit the onely Shakescene in a countrie.« [1])

Einige Monate nach Greene's Tod, im selben Jahre 1592, wurde durch seinen Freund Henry Chettle das Schriftstück veröffentlicht. Es gab großen Anstoß unter den „Schauspielfabrikanten", die darin angegegriffen waren, und da man Greene dafür nicht mehr zu Leibe gehen konnte, befand sich Chettle, als Bürge für den Tractat, in der mißlichen Lage, die Verantwortung für Greene's Schmähschrift übernehmen zu müssen. Besonders hielten sich Marlowe allem Anschein nach, Shakespeare aber ganz bestimmt für schwer geschädigt, und Chettle war verpflichtet, dem letzteren Abbitte zu leisten in einer »Address to the Gentlemen Readers«, welche, zusammen mit seinem »Kind-Hart's Dreame«, im December 1592 veröffentlicht wurde.

„Mit keinem von denen, die sich beleidigt fühlen," schreibt er, „war ich bekannt, auch ist mir nichts daran gelegen, wenn ich mit einem derselben niemals bekannt werde" (sehr natürlich, wenn man bedenkt, was für ein lockerer Zeisig Marlowe war). „Wegen des anderen, den ich damals nicht so schonte, wie mir seitdem wünschenswerth geworden ist, habe ich den Zorn der lebenden Schriftsteller besänftigt. Ich hätte (besonders in einem solchen

---

[1]) Bodenstedt in „Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke", Berlin 1860, Band III, Seite 63 und 64, übersetzt diese Stelle so: „Ja, traut ihnen nicht, denn unter ihnen ist ein Krähen-Emporkömmling (an upstart crow), der sich mit unseren Federn schmückt, und mit seinem Tigerherzen, gehüllt in Schauspielerhaut, glaubt seinen Bombast von Blankversen ebensogut von sich geben zu können, wie der Beste von Euch, und, als ein absoluter Johannes Factotum, sich für den einzigen Bühnen-Erschütterer (Shake-scene) im Lande hält."

Falle), da der Autor todt war, meine eigene Discretion gebrauchen sollen, und dies nicht gethan zu haben, thut mir ebenso leid, als ob der ursprüngliche Fehler mein eigener gewesen wäre; denn ich habe sein Benehmen selbst gesehen, welches nicht weniger gebildet ist, als er selber vortrefflich ist in dem Beruf, den er ausübt. Ueberdies haben mehrere hochangesehene Männer von seiner Rechtschaffenheit und von der Biederkeit in seinen Handlungen berichtet: ein Beweis für sein aufrichtiges Wesen und für die muntere Anmuth in den Schriften, worin er seine Kunst an den Tag legt."

Klar und positiv also ist es, daß Shakespeare schon im Jahre 1592 einen Namen sowohl als Mime wie als Autor sich gemacht hatte: „vortrefflich in dem Beruf, den er ausübte", nämlich als Darsteller auf der Bühne, und berühmt als Schriftsteller wegen seiner „munteren Anmuth", oder, wie wir jetzt sagen würden, wegen seiner „anmuthsvollen Gewandtheit". Diese letztere Gabe muß ihn zu einem höchst werthvollen Mitgliede der Schauspielergesellschaft gemacht haben, der er angehörte, und der Besitz dieses Talentes war es — diese Vermuthung ist nur vernunftgemäß — was sein rasches Emporsteigen beim Theater bewirkte. Mittelmäßige Dialoge glätten und bühnengerecht machen, effectvolle Selbstgespräche für die Kollegen schreiben und an passenden Stellen anbringen, unkünstlerische Stücke umändern und deren Knoten umschürzen, — waren Arbeiten, welche am Theater beständig verlangt gewesen sein müssen, und die offenbar von Shakespeare in jenen jungen Jahren häufig gethan wurden. Zudem waren es Dinge, die ihrer Natur nach oft in aller Eile geschehen mußten. Sie würden ihm nie anvertraut worden sein, wenn man nicht seine Befähigung dafür gekannt hätte. Würde aber irgend Jemand gewagt haben, solche Arbeiten zu übernehmen, der sich auf einen andern hätte verlassen müssen? Und müssen nicht, als er solche Arbeiten unternahm, seine Kameraden sehr bald entdeckt haben, ob, was er lieferte, seine eigene Leistung war oder nicht? Denn vieles hatte er vor ihren Augen zu thun, möglicherweise im Theater selbst, erzeugt im Moment des Impulses erfinderischer Lebendigkeit und ausgeführt mit fließender Leichtigkeit: Eigenschaften, welche Shakespeare, wie eine Menge übereinstimmender Zeugnisse beweisen, von seinen Dichter- und Schauspielergenossen als etwas ihm ganz besonders Cha-

rakteristisches nachgerühmt werden.[1]) Wer kann billiger Weise daran zweifeln, daß Webster im Vorwort zu seiner »Victoria Corombona« („Der weiße Teufel", 1612) nur von dem spricht, was allen Anderen ebenso offen bekannt war, wie ihm selber, wenn er anspielt auf „die so überaus glückliche und fruchtbare Erfindsamkeit des Meisters Shakespeare"?

Und doch verlangen die Baconianer von uns, daß wir glauben sollen, nicht ein einziges der Dramen, deren anerkannter Verfasser Shakespeare war, sei von ihm selbst geschrieben worden! Ist ihnen jemals in den Sinn gekommen, darüber nachzudenken, wie unvermeidlich ein Mensch seinen Charakter zeigt und seine Geistesrichtung offenbart im ungezwungenen Gespräch mit Freunden, die ihn gut kennen und denen er Vertrauen schenkt? Sir Walter Scott, so sehr er sich auch bemühte, die Urheberschaft der „Waverley Novels" selbst vor einen intimen Bekannten geheim zu halten, konnte doch, wie wir wissen, nicht verhindern, es denjenigen von ihnen zu verrathen, die fähig waren, aus den bilderreichen Anekdoten und dem eigenthümlichen Humor, wovon seine vertraute Unterhaltung überströmte, Schlußfolgerungen zu ziehen. Kann daher angenommen werden, wenn Shakespeare der ungebildete Bauer gewesen wäre, der er nach der Behauptung der Baconianer gewesen sein soll, daß man ihn nicht an seiner Rede erkannt haben würde? Selbst in Goldsmith's Fall enthielten Garrick's bekannte Worte: „Er schrieb wie ein Engel und sprach wie ein Papagey" mehr scherzhaften Sarcasmus als thatsächliche Wahr-

[1]) „Beim Lesen eines Shakespeare'schen Stückes meint man immer, es sei im Schauspielhause selbst geschrieben worden. Die hervorragenden Kritiker versichern uns, daß eine Theaterzuhörerschaft stets wach erhalten werden müsse; Shakespeare wußte dies aber aus eigener Erfahrung. Wenn man seine Schriften liest, erhält man einen Eindruck der Rührung, ein Gefühl der Ueberzeugung, daß etwas „vorgeht"; man empfindet, daß nicht bloß über etwas geredet wird, sondern, daß auch etwas thatsächlich geschieht. Wir bilden uns nicht ein, Shakespeare habe diese Eigenschaft dem Umstande zu verdanken gehabt, daß er selbst activer Schauspieler war, sondern vielmehr sind wir der Ansicht, daß er Schauspieler wurde, weil er diese Gemüthsveranlagung besaß. Denn schließlich, und trotz allem, was gegen den Beruf des Mimen gesagt worden ist, bleibt es doch unleugbar wahr, daß derselbe von denjenigen, die ihm als Jünger folgen, eine gewisse geistige Schärfe, Frische und Lebendigkeit verlangt." — (Vgl. Bagehot's »Shakespeare: The Man« in »Literary Studies«, London 1853). Hier haben wir das gesunde Urtheil eines literarischen Kritikers, dem in den Dramen Shakespeare's eine Eigenthümlichkeit auffiel, die nur die Werke eines Mannes besitzen konnten, der in wirklichem und beständigem Contact mit der Bühne stand.



heit; denn besitzen wir nicht viele urkundlich bezeugte Aussprüche von ihm, welche mit den Gesprächen, die im literarischen Club gang und gebe waren, auf ganz gleicher Höhe standen? Aber welcher Art seine Redeweise auch gewesen sein mag, jedenfalls war Goldsmith bei seinen Freunden dafür bekannt, „wie ein Engel zu schreiben"; und es ist so gewiß als irgend ein Wahrscheinlichkeitsschluß gewiß sein kann, daß, wenn Shakespeare nicht hätte schreiben können, was er zu schreiben vorgab, er unter den Poeten und Bühnendichtern seiner Zeit den Erfolg nicht gehabt haben könnte, womit er thatsächlich durchgedrungen ist. Haben die Baconianer jemals versucht, sich ein klares Bild davon zu machen, welcher Art die Stellung des Schauspielers und angesehenen Dramendichters Shakespeare am Theater jener Tage war? Ganz unvermeidlich verkehrte er täglich mit distinguirten Männern des feinsten und schärfsten Verstandes. Im Theater traf er mit Leuten zusammen wie Burbage, Armin, Taylor, Lowine, Kempe: die alle trefflich qualificirt waren, den rechten Maßstab an seine Befähigung legen zu können, — während sein Stand als Schauspieler, sowie nicht minder sein Rang als Dichter und Dramatiker, ihn an der Bühne bei festlichen Veranlassungen in enge Berührung gebracht haben müssen mit Männern wie Marlowe, Dekker, Chapman, Middleton, Heywood, Drayton und Ben Jonson. Wir könnten ebensogut glauben, daß ein Mensch, welcher prätendirte »Vanity fair« oder »Esmond« geschrieben zu haben, sie aber nicht geschrieben hätte, in der Gesellschaft von Thackeray's Freunden, Charles Buller, Tennyson, Venables oder James Spedding unentdeckt geblieben sein könnte, als daß Shakespeare sich fälschlich für den Autor von „Die beiden Veroneser" oder von „Verlorne Liebesmüh" ausgegeben habe (wir nennen absichtlich zwei seiner frühesten und schwächsten Dichtungen), ohne diese Stücke geschrieben zu haben; oder daß irgend einer aus dem glänzenden Kreise elisabethanischer Dichter einem solchen Manne, wie Shakespeare nach der Schilderung der Baconianer gewesen sein soll, auch nur einen Augenblick die Fähigkeit zugetraut haben würde, eine einzige Scene zu construiren oder zehn aufeinander folgende Zeilen im Blankvers zu schreiben, — in dem exquisiten Blankvers, den jene Dramen aufweisen.

Als im Laufe der Jahre der junge Dichter von „Venus und Adonis" und „Lucretia", der seine dramatische Autorschaft mit dem Flicken und Aufputzen alter unkünstlerischer, dem Publikum wohlbekannter Stücke begonnen hatte, seine Ansprüche auf die höheren Dramen zur Geltung brachte, die, in Ben Jonson's Worten, ihn zum „Wunder unserer Bühne" machten, kann man da annehmen, daß

literarische Mitbewerber, wie wir sie genannt haben, zu sehen versäumt haben konnten, daß es der Schauspieler Shakespeare war, ihr College und vertrauter Gefährte, mit der ganzen wunderbar verständnißvollen Beherrschung seiner Rollen, seinem von Humor heiß aufwallenden Spiele, dem unbegrenzten Reichthum seiner überschwänglichen Phantasie und der üppigen Fülle seiner vortrefflichen Ausdrucksweise, und daß es kein anderer war als er, dessen Genie — und dessen Genie allein — durch die ganze Reihe von Dramen lebendig athmet, welche, von einer fast beunruhigenden poetischen Verschwendung zeugend, nach dem Jahre 1592 auf die Bühne kamen?

Wie wir aus Meres' schon citirter „Tamia" erfahren, war um's Jahr 1598 Shakespeare's hervorragende Bedeutung im Trauerspiel sowohl als im Lustspiel allgemein anerkannt. „Für das Lustspiel zeugen," sagt Meres, „seine „Die beiden Veroneser", seine (Comödie der) „Irrungen", seine „Verlorne Liebesmüh", seine „Belohnte Liebesmühe" (Viel Lärm), sein „Sommernachtstraum" und sein „Der Kaufmann von Venedig"; für die Tragödie: sein „Richard II.", „Richard III.", „Heinrich IV.", „König Johann", „Titus Andronicus" und sein „Romeo und Julie"." Innerhalb der folgenden zwölf Jahre fügte er dieser vornehmen Liste die anderen großen Dramen hinzu, welche in dem Gedächtniß jedes Lesers sogleich aufleben werden. Wenn er um des Ruhmes willen geschaffen hätte, so konnte er wohl denken, er habe zu jener Zeit lange genug dafür gelebt. Aber was sein Freund Florio von ihm sagte, war vermuthlich die Wahrheit: „ihm war mehr darum zu thun, Dichter zu sein, als so genannt zu werden." Auch machten sich höchst wahrscheinlich Voranzeigen bei ihm bemerkbar, daß auf die starke Quelle des Gedankens, der Phantasie und des Gefühls, welche bisher so reichlich geflossen war, nicht länger zu zählen sei. Der Wein seines poetischen Lebens ging zur Neige, und er war nicht der Mann, dem Publicum oder seinem eigenen Ansehen zu schaden, indem er von den Hefen schenkte. Tempus abire tibi est war die Warnung, welche glaublich genug bei diesem weisen Manne Gehör fand, wie sie stets bei allen nachdenkenden Menschen Beachtung findet. Er hatte für sich so viel erworben, als ein Mann von seiner Mäßigkeit für ein auskömmliches Vermögen halten mußte, und in die Heimath seiner Kindheit zurückzukehren, um die freie Luft der alten wohlbekannten Lieblingsorte wieder zu athmen und Antheil an den einfachen Pflichten des wohlhabenden Bürgers unter den altern-

den Freunden seiner frühen Jugend zu nehmen, war für eine solche Natur eine willkommene Erlösung von den Sorgen und Kämpfen eines drängenden, anstrengenden und aufreibenden Lebens, welches, seitdem er von Hause aufgebrochen, das Glück in London zu suchen, sein Loos gewesen war. Er hatte der Mühen und Plagen dort genug gehabt und war, wie sein eigener Prospero, froh —

„Zu ziehen in sein Mailand, wo sein dritter
Gedanke sollt' das Grab sein."

Nach London ging er, wie wir wissen, später noch zuweilen in Geschäften oder — wie wir annehmen dürfen — um sich der anregenden Gesellschaft seiner alten Freunde unter den Schauspielern und Schriftstellern zu erfreuen. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er die geistvollen Gefechte mit Ben Jonson zu erneuern, von welchen Thomas Fuller durch Augenzeugen unterrichtet gewesen sein muß (denn er selbst konnte persönlich nicht dabei gewesen sein), als er schrieb:

„(Diese) Zwei blicke ich an als eine große spanische Galione und ein englisches Kriegsschiff. Meister Jonson, wie jene weit höher gebaut, ist reicher an Erfahrungen: gediegen aber langsam in seinem Vorgehen; Shakespeare, wie der englische Man-of-war: kleiner an Umfang, aber schneller im Segeln; kann bei allen Strömungen sich wenden und drehen, und aus jedem Winde Vortheil ziehen durch die Lebendigkeit seines Geistes und seine angeborne Erfindungsgabe."

Auch Milton, obgleich zu jung um Shakespeare gekannt zu haben, muß mit vielen gesprochen haben, die diesen gesehen und mit ihm verkehrt hatten, sonst würde er nicht von ihm als »My Shakespeare« oder »sweetest Shakespeare fancy's child« geschrieben haben. Und nun soll der gute Ruf unseres Dichters, welcher von denjenigen, in deren Kreis er gelebt hat und die ihn persönlich am besten gekannt haben, beglaubigt und bezeugt ist, beiseite geschoben werden, und man verlangt von uns, mit Fräulein Delia Bacon und ihren beiden Nachfolgern zu glauben: Ben Jonson sei, trotz der häufigen Streite zwischen beiden, unfähig gewesen (was den Baconianern ganz handgreiflich erscheint) zu entdecken, daß William Shakespeare ein Lügner war, der einen Mendez Pinto in den Schatten stellt, und ein literarischer Betrüger, wie die Welt einen solchen sich nie hat träumen lassen!

So weit entfernt war Jonson, einen Zweifel zu hegen, daß die Werke, welche Shakespeare zugeschrieben wurden, auch wahrhaftig von

diesem verfaßt waren, daß er ihn in seinem »Timber; or, Discoveries upon Men and Matters«, das er schrieb, als Shakespeare schon lange im Grabe lag, in einer Weise schilderte, welche die Würdigung Fuller's in auffallendem Maße bestätigt:

„Er war (in Wahrheit) ehrlich und von einer offenen und franken Natur; hatte eine vorzügliche Phantasie, kühne Ideen und vornehmen Ausdruck, worin er sich mit einer Leichtigkeit zu ergehen pflegte, die es zuweilen nothwendig machte, daß man ihm Einhalt that: Sufflaminandus erat, wie Augustus von Haterius sagte. Er hatte einen mächtigen Verstand, — möchte seine Beherrschung desselben ebenso stark gewesen sein .... Aber er machte seine (literarischen) Fehler wieder gut durch seine Tugenden. Es gab bei ihm stets mehr, das Lob verdiente, als das Verzeihung erheischte."

Wer erkennt hieraus nicht den Shakespeare der Dramen sowohl, als des gesellschaftlichen Verkehrs — mit den Ausbrüchen seiner Lustigkeit nicht nur, sondern auch des Pathos und feinen Witzes, mit seinem Anekdotenschatz und dem Reichthum an launigen Einfällen, die wie sommerliches Wetterleuchten inmitten eines allgemeinen Zimmergesprächs aufblitzen, um den schwerfälligen, reizbaren Jonson zuweilen zu erzürnen und dessen sententiöse und gelehrte Rede in Schatten zu stellen? Glänzend zu reden scheint Shakespeare ebenso leicht gefallen zu sein als brillant zu schreiben, und so pflegte er Jonson in Gesellschaft zu verdunkeln, wie er ihn auch verdunkelte, wenn classische Themata bei der Bühne verhandelt wurden. Aber der heitere Mime und Dichter, dem Alle einstimmig den Beinamen »gentle« gaben, war eine zu gute Seele, als daß er verletzende Scherze geübt, sich auf seine persönliche Popularität etwas herausgenommen oder auf die Bemühungen eines literarischen Nebenbuhlers mit Eifersucht geblickt hätte. Jonson hatte alle Ursache, eine gute Meinung von ihm zu haben, denn obschon er in früheren Tagen kein Bedenken getragen hatte, Shakespeare zu schmähen und in beschimpfender Weise anzugreifen, hatte er es dennoch dessen emsiger Vermittlung zu danken, daß das schöne Stück „Jeder nach seiner Laune" (»Every man in his Humour«) durch die Schauspielertruppe des Lord Chamberlain, deren actives Mitglied Shakespeare war, auf der öffentlichen Bühne zur Aufführung kam, was Jonson — der damals in dürftigen Verhältnissen lebte — selbst zu erreichen nicht gelungen war. Dieser und viele andere Beweise guter Kameradschaft, sowie die unzähligen Stunden, welche die Ge-

spräche und der witzige Frohsinn seines Freundes denkwürdig gemacht hatten, waren ohne Zweifel in Jonson's Erinnerung lebendig, als er an einer vorhergehenden Stelle des soeben angeführten „Memorandum" Shakespeare's Herzensgüte, Großmuth und Bescheidenheit lobte und von ihm sagte: „Ich liebte diesen Menschen; ich ehre sein Gedächtniß so abgöttisch, wie irgendeiner in unserem Lande es ehren kann." Und dies ist derselbe Mann, von welchem man uns jetzt erzählen will, er sei das armselige, grobe und ungebildete Geschöpf gewesen, zu dem die Baconianer ihn herabwürdigen wollen!

Zum Beweise ihrer Theorie stützen sie sich auf den Umstand, daß, nachdem Shakespeare um's Jahr 1612 in Stratford sich zur Ruhe gesetzt hatte, keine Stücke mehr mit seinem Namen erschienen sind. Wäre dabei irgend etwas Außergewöhnliches gewesen, so würde es Ben Jonson und den anderen mit Shakespeare befreundeten Autoren sicherlich aufgefallen sein. Wir wissen, daß er bis zuletzt mit Jonson und Michael Drayton intim verkehrte, welche ihn nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung etwa einen Monat vor seinem Tode in Stratford besuchten. Aber weder Jonson noch Drayton noch, was wichtiger ist, seine Mitschauspieler und vertrauten Kameraden lassen irgendwo die leiseste Andeutung von Verwunderung darüber verlauten, daß Shakespeare, so lange er sich noch in voller Rüstigkeit fühlte, aufgehört habe, die Anziehungskraft der Bühne durch Erschließung frischer Quellen zu erhöhen. Warum er in dieser Weise aufhörte, vermag Niemand zu sagen, ebenso wenig als wir mit Gewißheit sagen können, warum er nicht selbst die Drucklegung seiner Werke überwacht hat. Er mag sehr wohl beabsichtigt haben, es zu thun, sobald dieselben ohne Nachtheil für die Interessen der Theater gedruckt werden konnten, an die er sie verkauft hatte und für welche es wichtig war, daß keine Concurrenzbühnen sie erwarben, was durch Veröffentlichung unvermeidlich geworden wäre.

Man darf auch nicht vergessen, daß Shakespeare an einer plötzlichen und kurzen Krankheit starb, wodurch wahrscheinlich sein Plan, die Dramen in einer authentischen Form zu drucken, mit vielen anderen Dingen vereitelt wurde. Diese Ansicht wird unterstützt durch die Sprache von Heminges und Condell in deren den Grafen von Pembroke und Montgomery zugeeigneten Widmung zur ersten Folio-Ausgabe, worin sie von Shakespeare mit Bedauern sagen: „ihm sei nicht wie anderen beschieden gewesen, seiner Schriften eigener Herausgeber zu sein." Ihnen scheint es ganz klar, daß

Shakespeare seine Werke selbst publicirt haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre. „Wir," sagen sie, „haben dieselben nur gesammelt und dem Todten einen Dienst erwiesen, um seinen Waisenkindern Beschützer zu verschaffen; ohne Ehrgeiz des Eigennutzes noch des Ruhmes: lediglich um das Gedächtniß eines so würdigen Freundes und Gefährten, wie unser Shakespeare war, lebendig zu erhalten, bringen wir seine Stücke Eurem hochedlen Gönnerschutz ergebenst dar." Die Worte ihrer Vorrede zu dem Buche sind noch bedeutsamer:

„Wir bekennen, es wäre eine wünschenswerthe Sache gewesen, daß der Verfasser gelebt hätte, um die Herausgabe seiner Werke selbst zu besorgen und zu beaufsichtigen; sintemal es aber anders bestimmt war und er durch den Tod diesem Rechte entsagen mußte, bitten wir euch, seine Freunde nicht zu beneiden um den mühe- und sorgevollen Dienst, dieselben gesammelt und veröffentlicht zu haben; und, wo man euch vordem mit diversen gestohlenen und veruntreuten Exemplaren getäuscht hatte, sie veröffentlicht zu haben: verstümmelt und verunstaltet durch die Fälschungen und die List schändlicher Betrüger, welche dieselben verunglimpften; auch diese bieten wir euch nun dar, geheilt und vervollständigt an allen Gliedern, und überdies vollendet in den Versmaßen, wie er selbst sie geschaffen hat; er, der die Natur ebenso geschickt nachahmte, wie er in anmuthigster Weise ihr Ausdruck verlieh. Kopf und Hand gingen bei ihm zusammen, und was er dachte, brachte er so frei und ungezwungen zu Papier, daß selten eine ausgestrichene Stelle in seinen Handschriften zu entdecken gewesen ist."

Wer sind nun die Männer, welche für die Thatsache Zeugniß ablegen, daß Shakespare's „Kopf und Hand zusammen" arbeiteten und das Dichten ihm so leicht fiel; daß seine Manuscripte — wie die von Sir Walter Scott, George Eliot oder Thackeray (alle große Meister des Stils) — fast keinerlei Verbesserungen enthielten? Es waren die Männer, welche als seine Bühnengefährten jahrelang mit ihm zusammen gelebt hatten — die Männer, welche in seiner Gegenwart oft diskutiren gehört hatten, welche Intriguen für neue Stücke zu wählen und wie dieselben zu behandeln seien — die Männer, welche mit Freude und Verwunderung häufig bemerkt haben mußten, wie er Erzählungen zu etwas umgestaltet hatte, wovon seine Kameraden sich nicht träumen

ließen, daß sie die Grundlagen solcher Stücke wie „Der Kaufmann von Venedig", „Cymbeline", „Das Wintermärchen" und „Wie es euch gefällt" bildeten — die Männer, welche genau wußten, daß seine Feder hin und wieder Scenen und Reden einschaltete, die zuweilen von ihm selbst, aber manchmal ebensowohl von seinen Mitschauspielern herrührten — oder welche bei einer Theaterprobe persönlich zugegen waren, wenn er in ihrem Beisein an einer Stelle feilte und glättete, um derselben mehr Pointe und Vollendung zu geben. Diese kannten zum mindesten seine Handschrift und hatten seine Manuscripte gesehen. War er, wie die Baconianer behaupten, nicht einmal fähig, seinen eigenen Namen ordentlich zu schreiben, so müssen diese Männer es gewußt haben, und sie würden nicht gewagt haben, von seinen eigenhändigen Papieren zu einer Zeit zu reden, in der viele Leute lebten, welche — wenn die Baconianer Recht haben — den Betrug an den Tag bringen konnten. Erinnern wir uns ferner, daß gerade dieser Band zwei hochgebildeten Edelleuten, den Grafen Pembroke und Montgomery gewidmet war, welche Shakespeare persönlich kannten und die, nach dem Wortlaut der Dedication, seinen Stücken sowohl als „deren Autor zu Lebzeiten" viel Gunst zutheil werden ließen. Ist es wohl wahrscheinlich, daß solche Männer die Opfer einer Täuschung geworden seien?

Es spricht in keiner Weise gegen das Gewicht dieses Arguments, daß ein großer Theil der ersten Folio bloß Neudruck einiger Stücke war, welche bereits in Quarto gedruckt worden waren. Heminges und Condell konnten in ihrer Erklärung nicht beabsichtigt haben anzudeuten, das Buch sei gänzlich nach Shakespeare's Handschriften (papers) gedruckt. Ihre Worte dürfen billigerweise nur als ein Bericht der Thatsache gelten, daß die Manuscripte seiner Stücke, wie von ihm selber ursprünglich seinen Collegen beim Theater überreicht, nicht durch ausradirte, gestrichene und Interlinear-Stellen verunstaltet waren, wie sie solchen in den Handschriften anderer Bühnenschriftsteller zu begegnen pflegten.

Ben Jonson allerdings rechnete diese Abwesenheit von Klecksen und Verbesserungen seinem Freunde nicht als Tugend an. Die Schauspieler, so erzählt er uns, erwähnten derselben aber oft zur Ehre Shakespeare's. „Meine Antwort war: ich wünschte, daß er tausend Blätter besudelt hätte. Oftmals, wenn er in solche Dinge verfiel, konnte ich das Lachen nicht unterdrücken; so, wenn er Caesar anreden läßt: Caesar, thou dost me wrong, und dieser erwidert: Caesar did never wrong but with just cause; und dergleichen mehr, was mir absurd

vorkam.“ Es läßt sich viel sagen zu Gunsten der von Jonson verworfenen Sätze (welche übrigens nicht in der ersten Folio noch überhaupt irgendwo gedruckt stehen, obwohl es recht gut möglich ist, das sie in Shakespeare's Original-Manuscript standen); Jonson's Mittheilungen sind aber wichtig, insofern sie zeigen, daß die Sauberkeit der Shakespeare'schen Manuscripte und das Fehlen von Correcturen in denselben notorisch waren bei den Bühnen, welchen er angehörte.

Ben Jonson's wohlerwogene Gedanken über die Art, wie Shakespeare seine Dichtungen in's Dasein rief, und über das Zusammenwirken der Kunst mit den natürlichen Gaben beim ächten Poeten, sind klar dargelegt in einer glänzenden Lobrede, welche er der ersten Folioausgabe voranstellte:

»The merry Greek, tart Aristophanes,
Neat Terence, witty Plautus, now not please,
But antiquated and deserted lye,
As they were not of Nature's family.
Yet must I not give Nature all; thy art,
My gentle Shakespeare, must enjoy a part;
For though the poet's matter Nature be,
His art doth give the fashion! and that he,
Who casts to write a living line must sweat,
Such as thine are, and strike the second heat
Upon the Muses anvile; turne the same
And himselfe with it, that he thinkes to frame,
Or for the laurell he may gaine a scorne,
For a good poet's made as well as borne.
And such wert Thou!«

Jonson war nicht der Mann, in solcher Weise zu schreiben, ohne auf einer Basis von Thatsachen zu fußen. Was ist natürlicher, als daß Shakespeare und er oft Stellen in ihren Dramen mit einander besprachen, die nach des einen oder des anderen Meinung einer Vervollkommnung bedurften! Es mag sein, daß unter diesen Stellen gerade jene aus „Julius Caesar“ waren, welche Jonson — wie wir gesehen haben — beanstandete, denn in der ersten Folioausgabe („Julius Caesar“, Act III. Sc. 1) steht zu lesen:

»Know, Caesar doth not wrong; nor without cause
Will he be satisfied;«

— gerade die Art von Verbesserung, wie Shakespeare, nach der Beschreibung von Heminges und Condell, vom Sporn des Moments getrieben, sie wahrscheinlich vornahm, wenn er auf das Paradoxon der

Worte aufmerksam wurde, von welchen Jonson behauptete, daß er sie selbst geschrieben habe.

Jonson's geistiges Auge sah wahrscheinlich viele Punkte ähnlicher Natur, die ihn genügend überzeugten, die ganze scheinbare Kunstlosigkeit seines Freundes — die »art without art, unparalleled as yet«, wie der gelehrte Leonard Digges sie nannte — sei nur jener höchste Triumph der angeborenen Künstlerschaft, jener Gipfel der Einfachheit und Vollendung, woran die Kunst selber keinen Antheil hat. Kein unbefangener Geist kann die Schriften Jonson's über Shakespeare lesen, ohne zur festen Ueberzeugung zu gelangen, daß Jonson in dem Manne selber lebendige und unverkennbare Beweise dafür erblickt hatte, daß in ihm schöpferisch der Genius wirkte, von welchem sowohl die Gedichte als die Dramen herrührten, die mit seinem Namen identifizirt wurden. Jonson dachte nicht allein an die Dramen, sondern auch an den Menschen Shakespeare, wie er ihn kannte, als er die dem Droeshout-Portrait in der ersten Folio gegenüberstehenden Verse schrieb:

»Oh, could he [Droeshout] but have drawne his wit
As well in brasse, as he hath hit
His face, the print would then surpasse
All that was ever writ in brasse.«

Auch in den Zeilen: »To the memory of my beloved the author, Mr. William Shakespeare, and what he hath left us,« apostrophirt er ihn als —

»Soul of the age!
The applause! delight! the wonder of our stage!«

Und ferner:

»If I thought my judgement were of yeeres,«

— das heißt, daß mein Urtheil von der Nachwelt gewürdigt würde —

»I should commit thee surely with thy peers,
And tell how far thou didst our Lily outshine,
Or sporting Kyd, or Marlowe's mighty line.
And though thou hadst small Latin and less Greeke.«

(Wie verträgt sich dies mit der Theorie der Baconianer vom unwissenden Schlachterjungen?)

»From thence to honour thee I would not seeke
For names, but call forth thund'ring Aeschilus,
Eurpedes, and Sophocles to us,
Paccuvius, Accius, him of Cordova dead,
To life again, to hear thy buskin tread

And shake a stage; or, when thy sockes were on,
Leave thee alone, for the comparison
Of all that insolent Greece, or haughtie Rome
Sent forth, or since did from their ashes come.
Triumph, my Britaine! thou hast one to showe,
To whom all scenes of Europe homage owe.
He was not of an age, but for all time!«

Der wackere alte Ben sprach offen heraus, denn er erinnerte sich, wie bescheiden der Mensch Shakespeare, mit dessen Freundschaft er gesegnet war, seine Ehren trug, und wie er ihn niemals hatte fühlen lassen, daß Jonson's gesammte »slow endeavouring art«, obwohl sie auf classischem Boden ruhte, ihn dennoch in Popularität nicht auf gleiche Stufe bringen konnte mit dem gottbegnadigten Manne von »small Latin and less Greek«. Denn es war zu Ben Jonson's Zeiten so, wie die Verse von Leonard Digges uns berichten, welcher im Jahre 1635 an der Universität Oxford sein rastloses Gelehrtenleben beschloß: —

»So have I seene, when Caesar would appeare,
And on the stage at half-sworde parley were
Brutus and Cassius, oh, how the audience
Were ravish'd! With what wonder they went thence,
When some new day they would not brook a line
Of tedious (though well-labour'd) Catiline;
Sejanus, too, was irksome; they prized more
Honest Iago or the jealous Moore;
And though the Fox and subtell Alchimist,
Long intermitted, could not quite be missed;
Though these have shamed all th'ancients, and might raise
Their author's merit with a crowne of bays;
Yet these sometimes, even at a friend's desire,
Acted, have scarce defray'd the seacoale fire
And doore-keepers; when, let but Falstaffe come,
Hal, Poins, the rest, — you scarce shall have a roome,
All is so pester'd; let but Beatrice
And Benedick be seene, loe, in a trice
The cockpit, galleries, boxes, all are full.«

Es giebt wenig Menschen, die denjenigen lieb haben, der sie bei einem Wettlauf, in dem sie sich besonders stark glauben, verdunkelt, — Autoren am allerwenigsten. Aber »gentle« Shakespeare besiegte sogar den Neid des ungeschliffenen und etwas eifersüchtigen Ben, welcher in den Tagen, als Shakespeare ihm ein Fremder war, diesen mit einer Bitterkeit angegriffen hatte, die nur eine so vornehme Natur wie Shake-

speare's ertragen und vergessen konnte. Hätte Ben aber nur für einen Augenblick zu der Vermuthung Grund gehabt, daß der Mann, der in der Arena der Tragödie sowohl als des Lustspiels ihn und alle seine Genossen weit aus dem Felde geschlagen hatte, unter falscher Flagge segelte und »an upstart crow« war, die sich mit fremden Federn schmückte, so würde es nicht solchen Leuten wie den Smith, Bacon, Holmes und Donnelly des neunzehnten Jahrhunderts überlassen geblieben sein, Schimpf und Schande dem großen Namen anzuthun, dem vom Jahre 1616 an alle gebildeten Menschen ihre Verehrung nie versagt haben.

Wir vermeiden absichtlich, auf Argumente aus der inneren Beweiskraft der Werke Shakespeare's und Bacon's einzugehen, um darzuthun, daß Bacon die wunderbare Reihe von Dramen, deren Autorschaft bis zum Jahre 1856 eine unbestrittene war, nicht geschrieben hat und auch nicht schreiben konnte. Wir würden andernfalls ein Gebiet betreten, welches zur Discussion viel zu weit ist. Das Leben ist kurz, und ein Streit über ästhetische Urtheile in dergleichen Materien ist seiner Natur nach endlos. Jedoch, ohne uns der Frage seitens der Dramen zu nähern, dürfte es der Mühe werth sein, einen kurzen Blick zu werfen auf die Evidenz, welche in den Sonetten dafür zu finden ist, daß wenigstens diese nicht von derselben Hand herrühren, welche zu den berühmten Essays die Feder führte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die besten der Gedichte, welche gewöhnlich als Shakespeare's Sonette gedruckt werden, als seine eigenen echten Schöpfungen anerkannt worden sind von Leuten, die persönlich mit ihm verkehrt haben. Es gab eine Zeit, in welcher die Sonettform in hohem Ansehen stand bei den Freunden poetischer Kunst, und die Zahl englischer Sonettisten war groß[1]). Von anderen Beispielen erfahren wir, daß Sonette, deren Verfasser wohlbekannt waren, frei im Manuscript in der Gesellschaft zu circuliren pflegten, und daß — wie im Falle Shakespeare's, welcher einen Ruf erlangt hatte — kecke Verleger sie drucken ließen ohne Mitwissen der Autoren[2]). Shakespeare's Leistungen

---

[1]) Vgl. Das Sonett in der englischen Dichtung bis Milton. Leipziger Inauguraldissertation von Dr. Karl Lentzner. Halle, Niemeyer 1886.

[2]) So schreibt W. Percy in der »Address to the Reader«, die er im Jahre 1594 zusammen mit seinen »Sonnets to the Fairest Coelia« veröffentlichte: »Whereas I was fully determined to have concealed my sonnets as things privy to myself, yet, of courtesy, having lent them to some, they

auf diesem Gebiet der Poesie waren, wie Meres uns mittheilt, seinen „Freunden“ als seine eigenen wohl bekannt, denn sie hatten jahrelang unter denselben circulirt, bevor sie anno 1609 von G. Eld für T[homas] T[horpe] gedruckt wurden; und soviel wir wissen, hat keiner der Baconianer jemals gewagt, diese Thatsache ernstlich zu bestreiten. Mit zuversichtlichem Vertrauen dürfen wir daher diese Sonette betrachten und in ihnen das Charakteristische von Shakespeare's Geist und Gemüth, sowie die unterscheidenden Merkmale seines vollendeten Stils erblicken, — beiläufig gesagt: ganz dieselben Eigenthümlichkeiten, welche in seinen Dramen hervorstechen. Darum mögen billigerweise diese Gedichte dem gegenüber gestellt werden, was in Bacon's bekannteren Schriften von gleichen Eigenschaften zu finden ist, und sie befähigen somit zu der Beurtheilung: Ob, oder ob nicht, sie demselben Geiste entsprossen sind.

Beleuchten wir nun Bacon's Begriffe von echter Weiblichkeit, wie wir dieselben in seinen Essays dargelegt sehen. Ist darin eine Spur von romantischem Wesen, von ritterlicher Verehrung, von leidenschaftlichem Sehnen und heißem Verlangen zu entdecken, die doch unvermeidlich ihren Weg in die Schöpfungen jedes poetisch gestimmten Mannes finden, der das Weib zu seinem Thema gewählt hat, und von welchen Shakespeare's Sonette erfüllt sind? — Im Gegentheil! Bacon's Auffassung der Frau und ihres Berufes ist eine ganz gewöhnliche. Für ihn ist sie im besten Falle nur die gute gefügige Hausmutter, die pflichttreue Ministrantin der Wünsche, Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des andern Geschlechts. Etwas Gefühl für Schönheit besaß er zwar, und er sprach richtig von ihrem »best part« als dem, „welchen ein Gemälde nicht wiedergeben kann“; in demselben Essay (dem »Of Beauty«) zeigt er sich auch nicht unempfänglich für die Reize der Anmuth in Bewegung und Haltung. Die Schönheit aber, welche seinem Geiste besonders gegenwärtig zu sein pflegte, war jene Beauté du Diable, welche die Sinne bezaubert, Herz und Phantasie jedoch unberührt läßt, — eine Schönheit, welche nach seinen eigenen Worten „Sommerfrüchten gleicht und bald vergeht.“ Nirgends entdecken wir bei ihm eine Andeutung des Gefühls, welchem Shakespeare in seinem 104. Sonett Ausdruck verliehen hat:

---

were secretly committed to the press, and almost finished, before it came to my knowledge.«

»To me, fair friend, you never can be old,
For as you were, when first your eye I eyed,
Such seems thy beauty still!«

Und Bacon zählte noch nicht fünfunddreißig Jahre, als er seine Abhandlung „Ueber die Schönheit“ veröffentlichte, — ein Alter, in dem sich Liebesbegeisterung vielleicht am stärksten in einem Manne regt, der dieser Leidenschaft fähig ist. Diese Thatsache im Auge behaltend, müßte man wahrhaftig — wenn Bacon der Dichter wäre für welchen ihn zu halten uns jetzt zugemuthet wird — in seinem zur selben Zeit publicirten Essay „Ueber die Liebe“ (»Of Love«) etwas von der Gluth und der süßen Schwärmerei zu finden erwarten, welche unter dem Einfluß dieses Themas zu allen Zeiten „der Poeten Kopf erfüllte.“ Was aber finden wir bei ihm? „Die Bühne,“ sagt er, „ist mehr als das Leben des Menschen der Liebe verpflichtet.“ Gilt solches aber von der Bühne als wahr, warum ist es wahr? Unzweifelhaft, weil die Liebe diejenige Leidenschaft ist, welche — zum Guten oder zum Bösen führend — das Leben mehr durchdringt als irgend eine andere.

»It is the very centre of the earth,
Drawing all things to it;« [1])

und sie nimmt daher eine hervorragende Stelle auf der Bühne ein, deren Pflicht es ist, „der Natur den Spiegel vorzuhalten.“ Im Laufe der Abhandlung zeigt sich klar, daß Bacon keine höhere Vorstellung von Liebe hatte, als die von einem schnell verschwindenden sinnlichen Triebe. Er nennt sie „eine Schwäche“, von der sich „große Geister fern halten“, — ein Ding, dem man ausweichen soll, denn es findet seinen Weg auch „in starke Herzen, wenn sie nicht streng bewacht werden“. Die innige dankbare Demuth einer edlen Minne ist ihm nicht mehr als das „Knieen vor einem Götzenbildchen“ — ein selbstgeschaffenes Machwerk des menschlichen „Ego, wenngleich nicht des Mundes (wie bei Thieren), so doch des Auges, welches für höhere Zwecke gegeben wurde“, — ein Etwas, das die Menschen gänzlich „trennen sollten von ihren ernsten Arbeiten und Lebensaufgaben.“

Stellen wir dies nun der Empfindungsweise gegenüber, welche unzählige Verse in den Sonetten inspirirt, worin Herzen ohne Zahl

---

[1]) »Toilus and Cressida«, Act. IV. sc. 2.

Wonne und Freude gefunden haben und sogar in diesen unromantischen Tagen immerfort finden, weil sie die tiefsten, die reinsten und die zartesten Gefühle ihres Lebens zum Ausdruck bringen, und fragen wir dann, ob der Mann, welcher über die Liebe schrieb, wie Bacon darüber geschrieben hat, Worte wie die folgenden an seine Gefeierte richten konnte:

»My spirit is thine, the better part of me!«[1])
»So you are to my thoughts as food to life;«[2])

oder das Sonett (das 29.), welches so beginnt:

»When in disgrace with fortune and men's eyes;«

oder dieses (das 71.), welches so anfängt:

»No longer mourn for me when I am dead;«

mit Versen voll unendlichen Pathos' und unerreichter Schönheit:

»For I love you so,
That I in your sweet thoughts would be forgot,
If thinking of me then should make you woe.«

Konnte Bacon besonders jenes unschätzbare Glaubensbekenntniß aller wahren Liebenden (das 116. Sonett) geschrieben haben, dessen Anfang so lautet: —

»Let me not to the marriage of true minds
Admit impediments«,

und welches endet: —

»Love's not Time's fool, though rosy lips and cheeks
Within his bending sickle's compass come;
Love alters not with his brief hours and weeks,
But hears it out even to the edge of doom«, u. s. w.

Nach alledem zu schließen, was wir von Bacon's Leben und Schriften wissen, würden diese Stellen und eine Menge ähnlicher aus Shakespeare's Gedichten, welche hier angeführt werden könnten, seiner Censur verfallen sein als „unaufhörliches, übertriebenes Gerede, das nur der Liebe ansteht." Wie war es aber auch möglich, daß ein Mann in würdiger Weise über weibliche Vorzüge oder über unvergängliche Liebe hätte schreiben können, der in seinem Aufsatz „Ueber die Ehe und den ledigen Stand" von den Frauen nichts Höheres zu sagen fand, als daß sie „junger Männer mistresses, Gefährten in den mittleren Lebensjahren,

---

1) Sonett 74.
2) Sonett 75.

und alter Leute Pflegerinnen" seien. Es ist müssig, darüber zu sprechen, daß wir eines Autors Prosa nicht nach seiner Poesie beurtheilen dürfen. Wäre Bacon wirklich ein Dichter gewesen, so hätte nothwendiger Weise das Gefühl ausgesuchter Zartheit und tiefer Verehrung für das, was in der weiblichen Natur das Beste ist, und wovon Shakespeare's Sonette durchdrungen sind, einen Weg irgendwo in seine Schriften finden müssen. Dennoch plündert man sie und durchwühlt sie vergebens nach Spuren davon.

Aber es wäre fruchtlos, den Gegenstand weiter zu verfolgen, noch fruchtloser, mit diesen und anderen Schriften Bacon's eine prüfende Vergleichung mit den Dramen vorzunehmen und seinen ernsten, gemessenen, antithetischen, gewichtigen, unbeweglichen Stil und die seinen Schriften eigene Abwesenheit jeglicher Spur von dramatischer Idee und Laune gegenüberzustellen der Fülle poetischer Formen und Bilder, der Mannigfaltigkeit rhythmischer Bewegung und dem gewählten modulirten Strom geschickt im Gleichgewicht gehaltener Diction, — nicht zu reden von der schöpferischen Kraft und dem lebendigen Spiel eines unwiderstehlichen Humors und Witzes, wovon selbst die unbedeutendsten der Shakespeare'schen Stücke erhellt sind. Dies würde eine Abhandlung für sich allein erfordern, die von keinem, der fähig ist, sie zu schreiben, für anders als unnütz erachtet wird, so lange nicht bessere Vernunftgründe, als bis jetzt geschehen, beigebracht werden, Bacon's Anspruch auf eine erfinderische Phantasie geltend zu machen, welche „die Formen unsichtbarer Wesen verkörpert" und allein ihn befähigt haben würde, solche Gestalten zu schaffen und lebend uns vorzuführen, wie Macbeth, Othello, King Lear, Jack Falstaff, Imogen, Hermione, Rosalind und alle die anderen herrlichen Charaktere dieser wunderbaren Gallerie.

Unsere Aufgabe ist viel bescheidenerer Art. Wir haben uns absichtlich auf Darlegung einer Reihe nackter Thatsachen den Menschen Shakespeare betreffend beschränkt: auf zeitgenössisches Zeugniß basirt und nach den Grundsätzen bewiesen, welche in allen Streitfragen, zu deren Entscheidung nur gleichzeitige Evidenz vorhanden ist, das Urtheil praktischer Männer zu leiten pflegen. Auf Grund welcher besseren Evidenz, als wir sie in Bezug auf Shakespeare citirt haben, glaubt man, daß Aeschylos, Sophokles und Euripides die Dramen geschrieben haben, welche mit ihren Namen verbunden sind, — daß Horaz seine Oden oder Tacitus seine Germania geschrieben hat? Die Welt läßt sich den Glauben dreier Jahrhunderte nicht erschüttern durch die fein-

gesponnenen Theorien von Leuten, die, nach Allem zu urtheilen, was sie geschrieben haben, Nichts wissen von der geheimnißvollen Art, in welcher das Genie thätig ist und welche meinen, daß zarte Poesie und ein höherer Flug des Gedankens, der Phantasie und der Kenntniß des Menschenherzens — weit über ihre beschränkten Begriffe hinausgehend — nur dem Gehirn eines Mannes entspringen könne, der, im Unterricht der Schule erzogen, sich in vornehmer Gesellschaft bewegt. Etwas mehr als bloße Vermuthung, etwas mehr als unverbürgte Voraussetzung muß beigebracht werden, ehe ihnen das Recht zugestanden werden kann, auch nur vorübergehend in unseren Tagen angehört zu werden.

Nun aber erzählt man uns, daß die wahre Autorschaft der pseudoshakespeare'schen Werke festgestellt worden sei von einem großen amerikanischen Entdecker: Mr. Ignatius Donnelly, einem Juristen, der früher Mitglied des Kongresses und Senator von Minnesota war und welcher meint, das Problem gelöst zu haben durch sein Buch »The Great Cryptogram: Francis Bacon's Cipher in the so-called Shakespeare Plays«. Als ob der Mann, welcher die sechsunddreißig Dramen der ersten Folio schrieb, die Entdekkung der Thatsache, daß er sie verfaßte, dem Zufall einer Geheimschrift überlassen haben könnte, die drei Jahrhunderte nach seinem Tode Einer entziffert haben will.

Aus dem Buche Donnelly's ersehen wir, daß dieser Herr, obgleich er Jurist ist und als solcher das Beweisverfahren durch Zeugen in Betracht zu ziehen hatte, bei seinen Untersuchungen von der fixen Idee ausging, Shakespeare's Name sei bloß eine Maske für Bacon. Donnelly hat keinen Anspruch auf viel Beachtung, denn wie ein Evangelium und mit einer Leidenschaft, die sein Urtheil gänzlich discreditirt, wiederholt er all den Unsinn, welchen Baconisten vor ihm über Shakespeare geschwatzt haben, nämlich: dieser habe gar keine Erziehung genossen, sei ein Zechbruder und gewohnheitsmäßiger Wilddieb gewesen: nichts weiter, als ein geldgieriger Wucherer, der seinen eigenen Namen nicht buchstabiren konnte und froh war, nach Stratford zu seinem alten Schlachterhandwerk und in seinen Wollkram zurückzukehren, nachdem er sich von Bacon die Börse tüchtig dafür hatte spicken lassen, daß er diesem während zwanzig und etlichen Jahren den Gebrauch seines Namens zu einem schändlichen Betruge gestattet hatte. Ebensowenig kann uns Donnelly, an dessen Aufrichtigkeit wir übrigens nicht zweifeln, zu seinen

Gunsten einnehmen, wenn er uns erzählt, er sei durch das Auffinden sorgsam ausgeführter Schriftzüge Bacon's, die in »Every Boy's Book« stehen sollen, zuerst auf die Spur seiner prahlerischen Entdeckung gekommen. „Da," sagt er, „folgte wie ein Blitz der Gedanke: konnte Bacon in seinen Dramen eine Geheimschrift angebracht haben?" — Bei weiterem Suchen fand er, was sehr wohlbekannt ist, daß Bacon eine Liebhaberei für kryptographische Systeme hatte, welche „die Entzifferer täuschen und ihre Bemühungen vereiteln". Diesem Fingerzeig folgend, machte sich Donnelly dahinter, eine Chiffre-Schrift in der ersten Folio-Ausgabe der Dramen zu finden, die seine vorher ausgedachte Theorie bestätigen sollte, und er fand auch natürlich eine solche zu seiner eigenen großen Genugthuung. Wenn jedoch überhaupt irgend ein Urtheil über die Resultate seiner Jagd gebildet werden darf nach den Proben, die er veröffentlicht hat, so kann eine vollendetere Illustration des Vorganges, bei welchem das Dunkle durch das Dunklere beleuchtet wird, kaum gedacht werden. Es werden sich ohne Zweifel Leute finden lassen, die, je nachdem der Fall sein mag, unter dem Segen oder unter dem Fluche leben, einen so großen Zeitüberfluß zu ihrer Verfügung zu haben und einen solchen Eifer an den Tag zu legen für eine derartige literarische Jagd ohne Ziel, wie die, zu der Mr. Donnelly sie einladet, daß sie ihm folgen werden durch unumschränkte Labyrinthe von Zahlen und Kalkulationen, welche jedes normale Gehirn toll machen und welche zu nicht weniger verrückten und phantastischen Schlüssen führen.

Wir sind indeß der Meinung, daß Donnelly gar nicht das Recht hat, irgend Jemand aufzufordern, eine solche Suche zu unternehmen, bevor er durch glaubwürdige Evidenz die folgenden Propositionen feststellen kann: 1) Daß Bacon zu irgend einer Zeit seines Lebens in irgend einer klaren und unverkennbaren Weise Anspruch auf das Dichterwerk erhoben hat, welches bisher Shakespeare zugeschrieben wurde; 2) daß ihm die Veröffentlichung der ersten Folio-Ausgabe bekannt war; 3) daß er Heminges und Condell unter seinem Daumen hatte und über sie vermochte, das zu schreiben, was diese in der Widmung und im Vorwort mit der wohlbedachten Absicht, die Welt in Betreff der wahren Autorschaft irre zu führen, geschrieben haben; 4) daß er Ben Jonson verleitete, an dem Betruge theilzunehmen; 5) daß irgendwo in irgendeiner bestimmten Form in Bacon's Hand eine Andeutung — wie leise sie auch sei — existirt, die Nachkommenschaft glauben zu machen,

daß zur rechten Zeit die Komposition der Dramen dargethan werden würde: als fälschlicher Weise Shakespeare zuerkannt und gänzlich ihm selbst zugehörend.

Wenn eine genügende Beantwortung dieser Punkte erfolgt sein wird, dann — aber auch nur dann erst — mag Donnelly einigermaßen dafür entschuldigt sein, daß er seine sogenannte Entdeckung dem Publicum aufgedrungen hat. Seine beiden unheilvollen Bände aber schweigen darüber vollständig. Es ist müssig, uns zu erzählen — wie er und seine Vorgänger thun — Bacon habe während seiner Lebzeit Ursache gehabt, seine Beziehung zur Bühne zu verbergen. Es ist eine Voraussetzung, der alle Gewähr einer Thatsache oder Wahrscheinlichkeit fehlt. Wenn Bacon seinen Namen zu Maskenspielen hergab, warum sollte er Bedenken getragen haben, ihn für „Macbeth“ oder „Julius Caesar“ herzugeben? Zudem konnte Keiner, der die dem Shakespeare zuerkannten Dramen schrieb, einen derartigen Betrug aufrecht erhalten haben während so langer Zeit und unter den ganz besonderen Umständen, unter welchen diese Stücke aufgeführt wurden: eins davon, „Die lustigen Weiber von Windsor“, wurde auf Verlangen der Königin Elisabeth verfaßt und kam innerhalb 14 Tagen zur Aufführung. Aber auch zugestanden, daß, als Bacon lebte, Grund zur Verheimlichung vorhanden war, so gab es einen solchen nach seinem Tode nicht mehr. Er konnte dann von sich selber in den Worten seines eigenen (?) Macbeth sagen:

»After life's fitful fever I sleep well,
Nothing can touch me further.«

Zu jener Zeit konnte ihn der Zorn von beiden, »Eliza or our James«, nicht treffen, da diese gemeinschaftlich mit ihrem Volke den öffentlichen Glauben an das Genie Shakespeare's theilten. Wie einfach würde es also gewesen sein, in die Chronik zu setzen — begleitet natürlich von den erforderlichen Belegen, denn klarer Beweis würde in jedem Falle nöthig gewesen sein — daß er und nicht Shakespeare die Dramen schrieb! Ist es denkbar, daß, wenn er sie geschrieben hätte, er auf ihre Autorschaft nicht so stolz gewesen sein würde, daß er dafür gesorgt hätte, die Thatsache über allen Zweifel zu stellen und seinen Testamentsvollstreckern anzuempfehlen, seinem Anspruch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen?

Dies hat er unzweifelhaft nicht gethan, und doch verlangt man von uns, einem amerikanischen Juristen Gehör zu schenken, dem es beinahe drei Jahrhunderte nach Bacon's Tod beliebt, zuerst sich einzu-

bilden, Bacon habe die unsterblichen Dramen geschrieben, und dann uns zu versichern, daß anstatt das Factum officiell registriren zu lassen, wie jeder Mensch mit gesunder Vernunft gethan haben würde, habe Bacon sein Geheimniß in ein Kryptogramm eingehüllt, zu welchem er nicht einmal den Schlüssel hinterlassen, — eine Chiffre-Schrift, vertheilt in einer höchst mystischen und irreführenden Art über den schlechten Druck der ersten Folio, und die zu entdecken Herrn Donnelly's emsigem, verkehrtem Scharfsinn überlassen sein sollte!

Donnelly und seine Proselyten möchten gerne uns vergessen machen, daß Bacon viel zu gut wußte, was Evidenz und was keine Evidenz war, um einem Kryptogramm zur Festsetzung einer so wichtigen That, wie die, auf welche er Anrecht hatte, den Ruhm anzuvertrauen, welchen, wie er wußte, die in Rede stehenden Dramen für den Dichter vom Avon gewonnen hatten. Wie deutlich eine Geheimschrift auch immer sein mochte, ihr konnte unmöglich, wie ihm sehr wohl bekannt war, mehr Werth innewohnen, als der bloßen Aussage eines interessirten Zeugen. Einen Betrug seitens Shakespeare angenommen, muß es ein Betrug gewesen sein, dessen Anstifter Bacon selbst war. Ex hypothesi hatte er Shakespeare's Rechtsanspruch begründen helfen, und besser als alle mußte er, dessen eigenes Zeugniß radicaliter befleckt war, gewußt haben, daß dieser Anspruch nur verneint werden konnte entweder durch entscheidende extrane Evidenz oder durch ein Geständniß Shakespeare's selber.

Wir sagen nochmals: Niemand hat, ohne auf einer sicheren Basis von Thatsachen zu stehen, ein Recht, die Leichtgläubigkeit der Leute zu pressen, wie der Amerikaner Donnelly es thut, und von vernünftigen Wesen zu verlangen, den lästigen Processen nachzuspüren, aus welchen er seine »Great Cryptogram«-Theorie entstehen läßt. Des Menschen Leben ist, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, und mit einer solchen Spanne Zeit muß ein verständiger Mann haushalten und sie nicht vergeuden. Mr. Donnelly soll über die Anfangsschwierigkeiten, die wir angedeutet haben, hinwegkommen, dann werden ihm Shakespearekenner Gehör schenken. Bis dahin werden diese und alle Gebildeten, welche anerkennen, daß eine der größten Verantwortlichkeiten des Lebens die Verantwortlichkeit für einen rechten Gebrauch unserer Zeit ist, damit zufrieden sein, in dem Glauben der Zeitgenossen Shakespeare's und der rationellen Männer nahezu dreier Jahrhunderte zu verharren und an der Ueberzeugung festzuhalten, daß der liebenswürdige und bescheidene Mensch, dessen sterbliche Ueberreste in der Kirche

zu Stratford dem Altare gegenüber ruhen, **kein Betrüger war, sondern der wahrhaftige Autor der Werke, für welche, als eines ihrer ganz unschätzbaren Besitzthümer, die civilisirte Welt endlose Dankbarkeit ihm schuldet.**[1])

Anhang.

Proben Bacon'scher Poesie.

Die einzigen Verse, über welche kein Zweifel besteht, daß Bacon sie selbst verfaßt hat, sind seine Versionen von sieben der Psalmen Davids. Sie wurden etwa zwei Jahre vor seinem Tode geschrieben und müssen daher als Beweis dafür gelten, welche Herrschaft er durch vorangegangene Uebung über seine Muttersprache für dichterische Zwecke erlangt hatte. Lassen wir der Miß Bacon und ihrer Anhänger Postulat gelten: daß er alles das schrieb, wofür eine unkundige Welt Shakespeare Credit gegeben hat, und urtheilen wir dann: ob es wohl wahrscheinlich ist, daß so ein Vers, wie der folgende, geflossen sei aus der Feder des Verfassers von »Venus and Adonis«, der besten der Sonetten, oder von „Cimbeline" oder „Hamlet":

---

[1]) Die Veröffentlichung von Donnelly's Buch und die darauf gefolgte vollständige Bloßstellung der Ungereimtheiten seiner literarischen Kritik sowohl als seiner vermeintlichen Geheimschrift haben hoffentlich den unnützen Streit in Betreff der Autorschaft von Shakespeare's Dramen wirksam für immer hinweggeräumt. In England ist dem Buche eine geringschätzende, verachtende Behandlung zu Theil geworden. In Amerika hat es dasselbe Schicksal erlebt. Bei uns in Deutschland hat Graf K. F. Vitzthum v. Eckstädt einen ziemlich starken Band (Stuttgart 1888) der Vertheidigung der Bacon-Theorie gewidmet. Im Allgemeinen aber scheinen die deutschen Shakespeare-Philologen der Gesinnung Karl Elze's anzugehören, welcher den Gegenstand ausführlicher Discussion und selbst ernster Widerlegung für unwerth erklärte. Höchst anerkennenswerth sind die Abhandlungen Professor Rapp's (Ulm 1887 und 1888) und F. A. Leo's Beitrag zum „Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft", Band XX. Einige Worte des Letzteren mögen zum Schluß hier stehen: „Das ist das Elend, daß man der lautschreienden Thorheit antworten muß, weil sonst viele Verständige glauben könnten, sie habe recht." — Der einzige Alexander Schmidt pflegte von einer lues Baconiana zu sprechen und hielt die ganze Shakespeare-Bacon-Hypothese für eine Geisteskrankheit! Ich stehe auf dem Standpunkt Schmidt's, der u. A. auch das Buch Reichel's scharf verurtheilt hat.

»Who sows in tears shall reap in joy,
The Lord doth so ordain;
So that his seed be pure and good,
His harvest shall be gain.«
Psalm CXXVI, 5.

Oder dies als Wiedergabe der Worte des 90. Psalms, »Thou hast set our iniquities before Thee: our secret sins in the light of Thy countenance.« (Unsere Missethat stellest Du vor Dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht):

»Thou buriest not within Oblivion's tomb
Our trespasses, but enterest them aright;
Even those that are conceived in darkness' womb
To Thee appear as done at broad daylight.«

Sehen wir nun, wie der dominante Gedanke in jeder dieser Strophen von Shakespeare behandelt worden ist, der erste in „Richard III." IV. 4, der andere in „Hamlet", III. 3: —

»The liquid drops of tears that you have shed
Shall come again, transformed to orient pearls
Advantaging their loan with interest,
Oftentimes double gain of happiness.«

»'Tis not so above:
There is no shuffling, there the action lies
In his true nature: and we ourselves compelled,
Even in the teeth and forehead of your faith,
To give in evidence.« [1])

Konnte diese Stellen und die steifen Strophen der Bacon'schen „Psalmen" derselbe Mann geschrieben haben? Hie und da kommt ein guter Vers in einigen dieser Uebertragungen zwar vor, gerade wie Hobbes in seiner Version der „Ilias" hin und wieder einen Ton echter Poesie vernehmen läßt. Aber diese Verse sind derart, wie kein Mensch, dem wirkliches Dichtertalent innewohnt, sie geschrieben haben würde und wie Niemand, der die Gewalt poetischer und musikalischer Sprache besitzt, welche durch Uebung in rhythmischer Composition erzeugt sein muß, sie zu Papier gebracht hätte. Sie stehen in Spedding's Ausgabe von Bacon's Werken, Band VII, Seite 273—286.

Diejenigen, welche Bacon zum Autor der Dramen machen möchten,

---

[1]) Auf den Contrast zwischen Bacon und Shakespeare in diesen beiden Stellen hat zuerst Charles H. Higgins, M. D. hingewiesen in der ersten seiner zwei trefflichen Vorlesungen über die „Bacon-Shakespeare-Controversy", welche er 1886 in Liverpool veröffentlichte.

haben ihm auch das nachstehende Gedicht zuerkannt, von dem sie behaupten, er habe es für Lord Burleigh geschrieben:

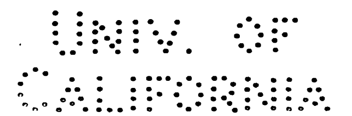
The Retired Courtier.

His golden locks hath Time to silver turned;
O Time too swift! O swiftness never ceasing!
His youth 'gainst Time and Age hath ever spurned,
But spurned in vain: youth waneth by increasing;
Beauty, strength, youth, are flowers bud fading seeme;
Duty, faith, love, are roots and ever greene.

His helmet now shall make a hive for bees,
And lover's sonnets turned to holy psalmes;
A man-at-arms must now serve on his knees,
And feed on praiers which are Age's Almes;
But though from Court to College he depart,
His saint is sure of his unspotted heart.

And when he saddest sits in homely cell,
He'll teach his swaines this carol for a song:
Blest be the hearts that wish my sovereign well!
Curst be the soul that thinks her any wrong!
Goddess, allow this aged man his right
To be your headsman now, that was your knight.

Sehr starke Evidenz ist dafür vorhanden, daß der Dramatiker George Peele dieses Gedicht verfaßt hat, damit es vor der Königin Elisabeth bei dem von Sir Henry Lee veranstalteten jährlichen Turnier in der Tilt-yard zu Westminster gesungen werde. Einen vollständigen Bericht der 33. Jahresfeier dieser Waffenspiele finden wir im 54. Capitel des 3. Buches von Segar's »Honor, Military and Civill«, 1602, welches in Dyce's Ausgabe der Werke Peele's im 2. Bande auf Seite 112 et seq. citirt wird, sowie bei Bullen, in dessen Edition desselben Autors, vol. II. pp. 281 et seq. — „Am 17. Tage des November Anno 1590", schreibt Segar, „stellte sich dieser edle Herr (Sir Henry Lee), zusammen mit dem Grafen von Cumberland, nachdem sie zuvor ihren Waffendienst verrichtet hatten, Ihrer Hoheit vor am Fuße der Treppen unter Ihrem Galleriefenster im Turnierhof zu Westminster, wo dazumal Ihre Majestät saß, begleitet von dem französischen Botschafter Viscount Turyn, vielen Damen und den Spitzen des Adels." „Als Ihre Majestät diese bewaffneten Ritter auf Sich zukommen sah, hörte sie plötzlich eine Musik so süß und verborgen, daß Jedermann darüber höchlichst sich wunderte . . . . Die vorher erwähnte Musik war begleitet von den Versen, welche vorgetragen und gesungen wurden von Ihrer Majestät Diener Mr. Hales, einem in



dieser Kunst vortrefflichen Cavalier, der seiner Stimme wegen ebenso lobenswerth als bewunderungswürdig war."

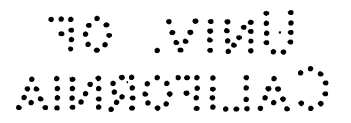
Dann folgen die in Rede stehenden Verse. Sir Henry Lee, nach einigen weiteren Ceremonien, „legte seine Rüstung auf Ihrer Majestät bekränztes Kissen, und indem er niederkniete, übergab er sie dem Grafen von Cumberland und bat demüthiglich, Ihre Majestät möge geruhen ihn als Ihren Ritter anzunehmen, um die zuvorerwähnten jährlichen Kriegsübungen fortzusetzen."

Das Poem war somit ein Gelegenheitsgedicht, welches Sir Henry Lee als eine würdevolle Aufforderung an seine Fürstin richtete: Ihren alten ergrauten Ritter nunmehr sein Turniergeräth ablegen zu lassen, welches mit Ehren länger zu tragen sein hohes Alter ihm versagte, ein Endzweck, dem es ganz vortrefflich diente. Da George Peele diese denkwürdige Feierlichkeit zum Gegenstand seines Gedichtes „Polyhymnia" machte, welches im Jahre 1590 veröffentlicht wurde, was ist wahrscheinlicher, als daß er gedrängt worden war, das Lied zu componiren, womit die Königin versöhnt werden sollte? Nachdem es seinem Zweck gedient hatte, kümmerte Peele sich wahrscheinlich nicht weiter darum. Demgemäß erschien das Gedicht ohne des Autors Namen in Dowland's »First Book of Songs«, publicirt Anno 1600. Am unwahrscheinlichsten ist es jedenfalls, daß unter allen Männern Bacon um Abfassung eines derartigen Gedichtes angesprochen wurde. Ganz bestimmt trägt das Gedicht selbst, wer es auch geschrieben haben mag, seinem Verfasser keinen Ruf als Dichter ein, und es scheint mehr dadurch im Gedächtniß geblieben zu sein, daß Thackeray dasselbe citirte und es auf Colonel Newcome angewandt wurde in einem der letzten Capitel von »The Newcomes«, als daß ihm ein wirklicher innerer Werth beizumessen wäre.

Das folgende Gedicht reclamiren Donnelly und andere für Bacon. Spedding giebt zu, daß es möglicherweise von ihm herrührt. Es ist mehr eine fleißige Erweiterung als eine Paraphrase eines griechischen Epigramms, das verschieden dem Poseidippus, Plato dem komischen Dichter, und Crates dem Cyniker zugerechnet wird. Es ist ziemlich einerlei, wem das griechische Original gebührt. Sicherlich wird es Niemand für Shakespeare beanspruchen, falsch wie es ist in der Philosophie und im Gefühl: — der Protest einer verbitterten und gemeinen Seele gegen des Schöpfers Verfahren mit seinen Geschöpfen. Es mag hier eine Stelle finden.

Life a Curse.

The world's a bubble, and the life of man
Less than a span;



In his conception wretched, from the womb
    So to the tomb;
Cursed from his cradle and brought up to years
    With cares and fears:
Who, then, to frail mortality shall trust
But limns the water, or but writes in dust.

Yet, whilst with sorrow here we live opprest,
    What life is best?
Courts are but only superficial schools,
    To dandle fools;
The rural parts are turned into a den
    Of savage men;
And where's the city from foul vice so free,
But may be termed the worst of all the three?

Domestic cares afflict the husband's bed,
    Or pains his head.
Those that live single take it for a curse,
    Or do things worse.
Some would have children: those that have them moan,
    Or wish them gone.
What is it, then, to have or have no wife,
But single thraldom or a double strife?

Our own affections still at home to please
    Is a disease:
To cross the seas to any foreign soil,
    Perils and toil.
Wars with their noise affright us; when they cease,
    We're worse in peace.
What then remains, but that we still should cry,
No to be born, or, being born, to die?

Aus einer Stelle in Bacon's »Apology« (Spedding, vol. III, p. 149) wissen wir, daß er ein Sonett in der Absicht schrieb, dasselbe in dem Stücke »The Entertainment of the Indian Prince« anzubringen, welches im Jahre 1599 vor der Königin Elisabeth aufgeführt wurde und nach Bacon's Mittheilung „offenbar den Zweck verfolgte und darauf anspielte, Ihrer Majestät Aussöhnung mit dem Grafen von Essex herbeizuführen.“ Es wurde jedoch nicht benutzt; unter Bacon's Papieren aber ist ein Sonett in fremder Handschrift gefunden worden, welches seinem Inhalt nach für jene Veranlassung passend gewesen sein würde. Es lautet so:

Seated between the Old World and the New,
A land there is no other land may touch,
Where reigns a Queen in peace and honour true;
Stories or fables do describe no such.

Never did Atlas such a burden bear.
As she, in holding up the world opprest;
Supplying with her virtue everywhere
Weakness of friends, errors of servants best.
No nation breeds a warmer blood for war,
And yet she calms them by her majesty:
No age hath ever wits refined so far,
And yet calms (? charms or shames) them by her policy;
To her thy son must make his sacrifice
If he will have the morning of his eyes.

Ein respectables Stück Arbeit, aber nicht mehr für einen, der wie Bacon alle Poesie als „Spielzeug" betrachtete und — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — „keinen Anspruch erhob, ein Dichter zu sein." Gleichzeitig hatte er, obschon „krank von diesen Versen", offenbar den Ehrgeiz, zu zeigen, daß er ebensogut wie andere Menschen Reime miteinander verknüpfen „konnte, wenn er wollte". Ist aber in diesen Versen eine Spur von der Seele vorhanden, welche die Sonette Shakespeare's belebte? (Siehe hierüber die Bemerkung von C. M. Ingleby in »Notes and Queries« für Januar 1882.)

Ben Jonson's Hohnsonett auf Shakespeare.

On Poet Ape.

Poor poet Ape, that would be thought our chief,
Whose works are e'en the frippery of wit,
From brokage has become so bold a thief,
That we, the robbed, have rage and pity it.
At first he made low shifts, would pick and glean,
Buy the reversion of old plays; now grown
To a little wealth and credit in the scene,
He takes up all — makes each man's wit his own,
And told of this he slights it. — Tut! Such crimes
The sluggish gaping auditor devours;
He marks not whose 'twas first, and after-times
May judge it to be his as well as ours.
Fool! As if half eyes will not know a fleece
From locks of wool, or shreds from the whole piece!

Dies Sonett ist ganz in der Stimmung von Richard Greene's Angriff auf Shakespeare verfaßt. Es hat aber nebenher einen Werth, insofern es zeigt, daß Jonson, als er es schrieb, den allgemeinen Glauben von Shakespeare's Vertrauten und Bekannten theilte: daß dieser und kein anderer in alte und mangelhafte Bühnenstücke neues Leben gebracht, dieselben frisch aufgeputzt und zugerichtet und in ihrer veränderten Form populär gemacht hat.

Eine Baconistin über Shakespeare's Frauen.

Die Baconisten fühlen offenbar die Klemme des Beweisverfahrens im Texte, denn nothgedrungen behaupten sie, Shakespeare's Dramen zeigten, daß ihr Verfasser die Frauen ebenso niedrig schätzte wie Bacon. So sagt Frau Pott in einer Anmerkung (p. 479) zu ihrer Ausgabe von Bacon's „Promus" (London 1883):

„Aus den Notizen, welche auf Frauen Bezug haben, ersehen wir, daß Bacon über dieselben eine sehr ungünstige Meinung sich gebildet hatte, — Ansichten, die durch unglückliche Episoden in seinem eigenen Leben wahrscheinlich Bestätigung fanden. Die Shakespeare-Dramen scheinen dieselbe ungeneigte Gesinnung ihres Autors an den Tag zu legen. Es kommen in den Bühnendichtungen 130 weibliche Persönlichkeiten vor, deren Charaktere sich unschwer in sechs Classen eintheilen lassen:

1. Furien oder Mannweiber, wie Tamora, Queen Margaret, Goneril, Regan, und selbst Lady Macbeth von der dunklen Seite ihres Charakters.

2. Zänkische und scharfzüngige Weiber, wie Katharine, Constance, und viele andere, wenn sie im Zorn dargestellt sind.

3. Klatschmäuler und unzuverlässige Weiber, wie die Meisten der Mägde, Wirthinnen, u. s. w., und wie Percy zu verstehen giebt, daß seine Frau sei.

4. Wankelmüthige, treulose, leichtsinnige, listige und verschmitzte — eine Gemüthsart, welche überall in den Dramen für die normale weibliche Temperamentsbeschaffenheit zu gelten scheint (!).

5. Gründlich unmoralische, wie Cleopatra, Phrynia, Timandra, Bianca.

6. Anmuthige, edle, einfache und durchsichtige, wie Hero, Olivia, Ophelia, Cordelia, u. s. w.

Bemerkenswerthe Ausnahmen, welche erhabenere und feinere Typen von guten und noblen Frauen darbieten, sind die Charaktere von Isabella, Volumnia, und von Katharine of Aragon. Aber diese sind nicht genügend, um den Eindruck zu verwischen, daß, im Ganzen, der Autor der Dramen nur eine geringe Meinung von den Frauen hatte, daß er die Liebe als eine jugendliche Leidenschaft ansah und die Ehe für ein zweifelhaftes Glück hielt."

Wer Shakespeare studirt hat, kann selbst erwägen, welches Gewicht einem Urtheil beizumessen sei, das zu solchen Resultaten führen konnte.

Deering, Waller, The Anglosaxon Poets on the Judgment Day. 1890. 8. M. 2,00

Elze, K., Notes on Elizabethan Dramatists with Conjectural Emendations of the Text. 2. Edition. 1889. gr. 8. M. 10,00

— Grundriss der englischen Philologie. 2. Auflage. 1889. 8. M. 8,00

Höser, Joh., Die syntaktischen Erscheinungen in Be Domes Dæge. 1889. 8 M. 2,00

Kluge, F., Angelsächsisches Lesebuch, m. Glossar versehen. 1888. gr. 8. M. 4,40

Materialien für das neuenglische Seminar. Mit bibliographischem Material, litterarischer Einleitung und sachlichen Anmerkungen für Studierende. Herausgeg. von Ernst Regel. 8.

Bisher sind erschienen:

Nr. 1. **Thackeray's Lectures on the English Humourists of the eighteenth Century.** I. Swift. Herausgeg. von Ernst Regel. 1885. M. 1,20

Nr. 2. — II. Congreve und Addison. Herausgeg. von Ernst Regel. 1887. M. 1,20

Nr. 3. — III. Steele. Herausgeg. von Ernst Regel. 1886. M. 1,20

Nr. 5. — V. Hogarth, Smollet und Fielding. Herausgeg. von Ernst Regel. 1889. M. 1,20

Nr. 6. — VI. Sterne und Goldsmith. Herausgeg. von Ernst Regel. 1885. M. 1,20

Nr. 8. **Byron's Prisoner of Chillon** und **Siege of Corinth.** Herausgeg. von J. G. C. Schuler. 1886. M. 1,20

Poema morale, das mittelenglische. Im kritischen Text, nach den sechs vorhandenen Handschriften zum ersten Male herausg. von Herm. Lewin. 1881. 8. M. 2,00

Pseudo Shakespearian-Plays revised and edited with Introduction and Notes by K. Warnke and L. Proescholdt. gr. 8.

I. The Comedy of Faire Em. 1883. M. 2,00
II. The Merry Devil of Edmonton. 1884. M. 2,00
III. King Edward III. 1886. M. 2,00
IV. The Birth of Merlin. 1887. M. 2,00
V. Arden of Feversham. 1888. M. 3,00

Shakespeare's Tragedy of Hamlet edited by Karl Elze. 1882. gr. 8 M. 10,00

Siebs, Th., Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache. Band I. 1889. gr. 8. M. 10,00

Sir Philip Sidney's Astrophel and Stella und Defence of Poesie. Nach den ältesten Ausgaben mit einer Einleitung über Sidney's Leben und Werke herausgegeben von Dr. E. Flügel. gr. 8. 1889. M. 6,00

Winteney-Version, Die, der Regula S. Benedicti. Lateinisch und Englisch. Mit Einleitung, Anmerkungen, Glossar und einem Facsimile zum ersten Male herausgegeben von Dr. M. M. Arnold Schröer, Professor an der Universität Freiburg i. B. 1888. 8. M. 5,00

Zeuner, Die Sprache des Kentischen Psalters (Vespasian A. I.). Ein Beitrag zur angelsächsischen Grammatik. 1882. 8. M. 4,00

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. Altenburg.



